

Collecting Loss

BAUHAUS
UNIVERSITÄTSVERLAG



Schriftenreihe des
DFG-Graduiertenkollegs 2227
»Identität und Erbe«

Band I

SIMONE BOGNER
GABI DOLFF-BONEKÄMPER
HANS-RUDOLF MEIER
(HG.)

S. 06 GABI DOLFF-BONEKÄMPER
Collecting Loss – Einführung

**Archive – oder die Paradoxien der
Verlustverhinderung**

S. 16 JÖRG PAULUS
Die Existenzweisen der Lücke
im Archiv / The Modes of Existence of the
Gap in Archival Records

S.36 ANNIKA SELLMANN
Wider das rasche Schwinden –
Ein Archiv für die »Ländlichen Denkmäler
der Kultur« im Museum für Kunst
und Gewerbe Hamburg 1898 – 1915

S.46 CAROLIN VOGEL
Archiv ohne Archiv –
Der Ort als Gedächtnisraum
am Beispiel Dehmelhaus

S.56 ORTRUN BARGHOLZ
Das Haus als Archiv, der Film als Archiv –
Die filmische Dokumentation
des architektonischen Nachlebens von
Harry Rosenthals »Dichterwerkstatt«
für Arnold Zweig in Berlin-Eichkamp

S.68 MORITZ PETER HERRMANN
«I am Dandara» – Fiction,
History, and Gender in the Memory of
the Resistance to Colonial Slavery

Sammlungsverluste und Verlustsammlungen

- S. 80 BEATE LÖFFLER
Discovery, Search, Canonization,
and Loss – Japan's Architectural Heritage
as a Matter of Cultural Negotiation
and Perception of Relevance in the Late
Nineteenth Century
- S. 94 SCHIRIN KRETSCHMANN
Liquid Matter(s) – Künstlerische
Interventionen mit Lederfett
- S. 108 STEFANIE LOTTER
Collections of Loss –
Curating the Earthquake

Das Echo verlorener Häuser im Raum

- S. 120 DAVID EHRENPREIS
Activating the Archive –
Strategies for Confronting the Legacy of
Urban Renewal
- S. 130 LEO BOCKELMANN / SIGRUN LANGNER
Verlust der Struktur? – Supermärkte auf
ehemaligen Industrieflächen im Vogtland
- S. 144 SONYA SCHÖNBERGER
Fragmente und Erinnerungen

Die Lokalisierung der Abwesenden in der Erzählung

- S. 156 BAHAR MAJDZADEH
Topography of the Absence of the
Iranian Political Exiles
- S. 167 IMPRESSUM

Collecting Loss

Einführung

Gabi Dolff-Bonekämper

Wer sich mit Identität und Erbe befasst, also mit dem Zusammenhang zwischen der Konstituierung und Stabilität von Gemeinwesen und dem Bewahren von Gütern, Orten und Überlieferungen, kommt nicht umhin, sich auch mit Verlusten zu befassen. Verlust bezeichnet hier nicht die Abwesenheit eines Gutes, das Erbe war oder hätte werden können, sondern die soziale Beziehung zu dem verlorenen Gut und zu den Umständen seines Verlorengehens. Verlust wird persönlich empfunden und kann mit Anderen geteilt und weitergegeben werden. So bleibt ein Verlust gegenwärtig und kann auf lange Zeit wesentlich zum Zusammenhalt einer Gruppe oder eines größeren Gemeinwesens beitragen und somit identitätsfundierend wirksam werden. Dies lässt sich leicht am Beispiel von Heimatvertriebenen, Exilanten und Migranten aufzeigen, die oft über Generationen hinweg den Verlust der alten Heimat, möglicherweise auch nur die Verlustempfindung als solche weitervererben. In dem Falle sprechen wir von einer Verlustgemeinschaft, die wir als eine Variante der Erbgemeinschaft, der Heritage-Community im Sinne der Faro Convention¹ betrachten.

Solch eine Verlustgemeinschaft bleibt nicht notwendig in sich geschlossen. Andere können, gegebenenfalls lange nach dem Untergang des Gegenstandes oder dem Verlust des Ortes, hinzutreten und den in der Vergangenheit liegenden Verlust persönlich und ganz akut empfinden – hier kann man von »nachgeholtem Verlusterleben«, möglicherweise auch von empathischer Identifikation mit den ihres Erbes beraubten Mitmenschen sprechen. Die empathische Identifikation mit dem Verlust Anderer kann indes sehr weit gehen und in Extremfällen dazu führen, dass die später Hinzutretenden einen Verlust an sich ziehen und als Wortführer und Aktivisten aktueller Wiederbeschaffungs-Initiativen auftreten. In dem Falle könnte man von einer externen Verlustaneignung sprechen. Auch hierfür lassen sich Beispiele finden: Der Verlust der 1993 im Jugoslawienkrieg zerstörten Alten Brücke (Stari Most) von Mostar wurde durch die Medien weit in die Welt hinaus bekanntgemacht und zu Recht nicht nur von den Bewohnern der Stadt empfunden. Internationale Organisationen machten sich in der Folge die Wiederbeschaffung der Brücke zu eigen, die Weltbank übernahm die Finanzierung, die UNESCO mit einer international besetzten Fachkommission die Beratung, und ein im Brückenbau versiertes türkisches Unternehmen die Umsetzung.²

Nach der Fertigstellung der neuen Alten Brücke im Jahr 2004 wurde sie 2005 als Denkmal der Versöhnung und des friedlichen Zusammenlebens der unterschiedlichen Volksgruppen in die Welterbeliste der UNESCO eingetragen.³ Die internationalen Akteure belohnten sich gewissermaßen selbst mit dieser zusätzlichen Würdigung. Zur externen Verlustaneignung kam in diesem Falle also noch die externe Wiederbeschaffung. Wie die kroatischen und die bosnischen Mostarer damals darüber dachten, wurde im UNESCO Dossier von 2005 nicht thematisiert.⁴ Man darf zumindest darauf hoffen, dass der Verlust und die Restitution der Brücke mit der Zeit in historische Distanz rücken und eines Tages mit einer gemeinsamen lokalen Erzählung verwoben werden. Ähnliches geschah schon in früheren, gleichfalls kontrovers diskutierten Verlust- und Wiederbeschaffungsfällen – etwa mit dem nach Kriegszerstörung neu gebauten Goethehaus in Frankfurt und vermutlich wird es irgendwann in der Zukunft auch mit dem ganz neuen Berliner Schloss geschehen.

Verlust ist nicht einfach der Antagonist von Erbe, sondern ist selbst ein wichtiger Faktor im Modell des Erben- und Vererben-Geschehens. Geteiltes Verlustempfinden kann zu einer internen und externen Solidarisierung führen und ist damit höchst relevant für die Festigung bestehender und die Ausbildung neuer Identitäts- und Erbegemeinschaften.

Aber wie kann man, was der Titel des Buches »Collecting Loss« suggeriert, aktiv Verlust sammeln und wer kann das wollen? Was wird gesammelt – die Verlustempfindungen oder die Schatten und Spuren verlorener Güter und Orte?⁵ Und sind es die Verlierer, die Verlust auf Verlust türmen und für sich behalten, um am Verlust zu leiden oder zu wachsen oder sind es die Beobachter und Zeugen? Könnten Sammler anderer Leute Verluste oder auch ganz anonyme Verluste erwerben und daraus Gewinn ziehen, wie in einem Wechselgeschäft, in dem es wohl um Verdienst aber nicht um Geld geht? Und wie können Verluste etwa mittels archivalischer oder künstlerischer Verfahren zusammengetragen, erfasst, transformiert und vermittelt werden?

In diesem Buch veröffentlichen wir die Beiträge der zweiten Jahrestagung des Graduiertenkollegs »Identität und Erbe«, die im November 2018 in Weimar stattfand.⁶

Archive – oder die Paradoxien der Verlustverhinderung (ab S. 15)

Beginnen wir mit dem Archiv, also mit der Institution, deren Funktion es ist, das aufzusammeln, was Andere schon gesammelt und hinterlassen haben, was Andere wegwerfen wollen oder was ganz absichtslos irgendwo erhalten blieb und nun aufhebenswert erscheint. Das mag zunächst verwundern, denn als Institution des Bewahrens soll das Archiv doch dem Verlust vorbeugen. Aber Archive sind auch Orte des Verlustes. Nicht Alles kann aufgenommen werden, Bestände können aussortiert und ausgelagert oder aus Platz- und Systemgründen entsorgt werden. Bewahrungs-Interessen und archivwissenschaftliche Ordnungsstrategien und Erschließungssystematiken können sich verändern und am Ende ist das Archiv auch der beste Ort, um etwas zu verbergen.

Nicht wenige Romane und Erzählungen – und Forschungen – beginnen mit scheinbar aussichtsloser Suche oder mit einem vollkommen überraschenden Archivfund.⁷ Und so beginnt auch das Buch mit Beiträgen, in denen das Archiv als Institution, als Ort und als Konzept diskutiert wird.

Am Anfang steht der Beitrag von JÖRG PAULUS, der sich aus der Sicht der Archivwissenschaft und der Philologie grundsätzlich mit den Bewahrungslogiken des Archivs auseinandersetzt. Er macht deutlich, dass man den Bestand des Archivs, wie überhaupt jeden überlieferten Bestand an Wissen und Texten vom Verlust, ganz grundsätzlich von der Lücke, vom nicht (mehr) Vorhandenen aus denken kann. Die Lücken entstehen im Archiv nicht nur durch Nicht-Sammeln, sondern auch durch gezielte Aktenreduktion. Die Terminologie der Archivwissenschaft hält eigens eine Abkürzung bereit, die auf nicht (mehr) existierende, abwesende Bestände verweist: »D.A.« = desunt acta. Da keiner im Voraus weiß, was noch alles später Interesse erwecken könnte, wird nach den jeweils geltenden Bewahrungslogiken ein- und aussortiert. Verlust ist also, neben dem Bewahren, ein Wesensmerkmal des Archivs. So gesehen ist das Archiv auch stets eine Sammlung von Verlusten.

ANNIKA SELLMANN berichtet über das »Archiv für die ländlichen Denkmäler der Kultur«, das 1898 – 1915 von Justus Brinckmann, dem damaligen Direktor des Hamburgischen Museums für Kunst und Gewerbe, angelegt wurde. Brinckmann sah in den Dörfern im Hamburgischen Landgebiet ein »kaum von den Geschmackswandlungen der Großstadt berührtes« Reservat alter Volkskultur. Seine Sammlung erhaltener Zeugnisse »alter bäuerlicher Geschmackskultur« sollte ein Archiv für Gegenstände ländlichen Gebrauchs werden, sollte Objekte vor dem sicheren Untergang retten, den die strukturelle Modernisierung von Haushalt und Landwirtschaft und mangelndes Wertbewusstsein der ländlichen Bevölkerung mit sich bringen würden. Treibende Kraft des Sammelns war mithin die Verlust-erwartung des Städters und Experten, nicht das Verlustempfinden der Dörfler. Die Objekte konnten, wie es scheint, nur durch Translozieren gesichert werden – eine in der Geschichte des Sammelns weitverbreitete Formel. Die Autorin befragt in ihrem Aufsatz die vom Sammler konstruierte Verlust- und Rettungsgeschichte und trägt damit wesentlich zur Reflektion von Verlust-erleben und Verlustaneignung bei.

CAROLIN VOGEL berichtet über das Dehmelhaus in Hamburg, das ab 1912 von dem Dichter Richard Dehmel (1863 – 1920) und seiner Frau Ida (1870 – 1942) als Wohnhaus und zugleich, mit eigens dafür entworfenen Möbeln, als Archiv seines Schaffens und seiner vielfältigen Beziehungen zu Künstlern, Dichtern und Intellektuellen seiner Zeit eingerichtet wurde. Es entstand eine Einheit von Ort und Archiv, wobei das Haus, in Form, Raum und Substanz auch selber zum Archivgut des Künstlerlebens wurde. Der schriftliche Nachlass Dehmels wurde nach 1945 in die Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg verbracht. Das Haus wurde zweckentfremdet bewohnt, verlor im Laufe der Jahre seine Aura, seinen Namen und beinahe seine Substanz. Die Unterschutzstellung durch die Denkmalpflege und die Restaurierung (2014 – 2016) verhinderten den Totalverlust, aber der schriftliche Nachlass bleibt abwesend.

Das Haus kann besichtigt werden. Leere Möbel evozieren das ehemals anwesende Archivgut. In diesem Falle überkreuzen sich Verlust- und Rettungsgeschichte, wobei der Verlust nicht durch Wiederbeschaffung ungeschehen gemacht wird, sondern als solcher erhalten bleibt und den Wert des Bestandes erhöht.

Im Beitrag von ORTRUN BARGHOLZ⁸ geht es um das 1930/31 von Harry Rosenthal für Arnold Zweig gebaute Schreibstudio, das sich der Schriftsteller unweit von seinem geräumigen Wohnhaus einrichten ließ. Zweig konnte nicht bei künstlichem Licht arbeiten, also wurde das Schreibstudio ein luftiger Bau mit großen Glasflächen, die in einen rasch errichteten, leichten Holzgerüstbau eingespannt wurden. Schon 1933 mussten Arnold Zweig und sein Architekt Berlin verlassen. Das Studio wurde 1938 enteignet, billig verkauft und dann zu einem »richtigen« Wohnhaus umgebaut, mit mehr Innenraum, Steildach und Fenstern. Nach einem weiteren Verkauf erfolgte 1967 ein weiterer Umbau. Je mehr das Haus an Baumasse gewann, desto größer wurde der Verlust. Das kundige Auge der Autorin und Bauforscherin, vermittelt durch die Filmkamera, entdeckt im heutigen Bestand noch die Reste und Spuren von Zweigs Schreibstudio. Wie die Autorin richtig anmerkt, avanciert die Unkenntlichmachung des ursprünglichen Zustands, also der Verlust des Originals, selbst zu einem Teil des Denkmals. Es wurde tatsächlich 1992 in seiner Substanz, mitsamt allen seinen Veränderungen, als Zeugnis seiner historisch höchst bedeutsamen doppelten Verlustgeschichte, unter Denkmalschutz gestellt. Das Haus wird im Film als Archiv seiner Geschichte lesbar gemacht.

Wenn etwas nicht in einem Archiv steht, muss man es in einem anderen suchen. Oder erfinden. Das Erfundene kann später als Beginn eines neuen, von Anderen geführten Archivs gesehen werden – dem Archiv der wahrhaftigen Erfindungen. Von solch einer Erfindung berichtet MORITZ PETER HERRMANN. Ausgangspunkt ist die nicht geschriebene Geschichte der afrikanischen Sklaven, die schon seit Beginn der portugiesischen Kolonialzeit im 16. Jahrhundert als Arbeitskräfte nach Brasilien verschifft wurden, wo sie, bis zur Abschaffung der Sklaverei (in Brasilien erst 1888!) keinerlei zivile oder kulturelle Rechte hatten. Nicht Wenigen gelang es indes, ihren Herren zu entfliehen und, teils über Jahrzehnte, in eigenen, selbstverwalteten Ansiedlungen, den »Quilombos«, zusammenzuleben. Zum Beispiel in Palmares, das nach mehr als 60 Jahren Bestand 1695 von den portugiesischen Kolonialherren erobert wurde. Dabei verlor der seitdem und bis heute als Held der afro-brasilianischen Bewegung gefeierte Anführer des Quilombo dos Palmares, genannt Zumbi, sein Leben. Frauen werden in der Überlieferung nicht erwähnt. Diese Lücke wurde nun durch die von Aktivistinnen der Emanzipationsbewegung erfundenen weiblichen Figur der Dandara gefüllt, die als Gefährtin dem Helden Zumbi gleichgestellt wird. Sie steht für das, was im Archiv fehlt: der aktive Part der schwarzen Frauen in der Geschichte der Emanzipation der afro-brasilianischen Bevölkerung.

Sammlungsverluste und Verlustsammlungen (ab S. 79)

Die Eigenart einer Sammlung besteht darin, dass Gegenstände, die zuvor anderen gehört haben und anderswo bewahrt wurden, an einen neuen gemeinsamen Ort in gemeinsamen Besitz gebracht werden, wo sie, einander vergleichbar gemacht, an Lesbarkeit und Wert gewinnen. Zu diesem Vorgang gehört stets ein doppelter Verlust: Am früheren Ort entsteht eine Leerstelle, wo das Objekt dann nicht mehr ist, und den früheren Besitzern entgeht der sammlungsbedingte Mehrwert. Das gar nicht erst Gesammelte, weil nicht für wert Befundene und keinen Wert Verheißende bleibt, wo es ist, verfällt und geht unter – oder wird, lange genug unberührt gelassen, seinerseits zur Rarität und zieht die Aufmerksamkeit anderer Sammler auf sich. Das Konzept der Sammlung ist also ohne Verlust gar nicht zu denken. So ist der zweite Abschnitt des Buches Sammlungsverluste und Verlustsammlungen gewidmet.

Die Wahrnehmung und Würdigung japanischer Kunst und Architektur im 19. Jahrhundert in Europa und das Zurückwirken europäischer Wertschätzungs- und Sammlungsmuster auf die Sammlungs- und Bewahrungspraxis in Japan sind Gegenstand von BEATE LÖFFLERS Beitrag. Auslöser für das starke europäische Interesse an japanischer Kunst und japanischem Kunsthandwerk war die vielbeachtete Repräsentation Japans auf der Weltausstellung in London 1862, die ein englischer Japanreisender und Kenner organisierte. Das Begehren westlicher Sammler nach japanischen Artefakten löste einen lebhaften Handel und Transfer von Stücken aus Japan in die Sammlerländer aus und regte in Japan die Produktion von Artefakten und auch deren Wertschätzung an. Die kunstvoll gefügte und reich ornamentierte japanische Holzarchitektur wurde in Europa wenig zur Kenntnis genommen. Europäische Architekten behaupteten, es gäbe in Japan gar keine Baukunst. Die mangelnde externe Wertschätzung minderte wiederum die Wertschätzung in Japan und so gingen, im Sog des starken Modernisierungswillens, nicht nur zahlreiche historische Holzbauten verloren, sondern es drohte der Verlust von baukultureller Eigenart und überlieferter handwerklicher Meisterschaft im Lande. Dies löste schließlich eine Verlustbegrenzung durch Sachforschung, Inventarisierung und staatliche Rettungs- und Sicherungsinitiativen aus.

SCHIRIN KRETSCHMANN schreibt in ihrem »Liquid matters« betitelten Beitrag über ihre künstlerischen Arbeiten mit verflüssigtem Lederfett, das, eigentlich zur Pflege von Lederschuhen gedacht, von ihr in bemessenen Feldern auf den Verputz von Innenwänden aufgebracht wird, wo es sich, je nach raumklimatischen und Lichtverhältnissen im Zeitablauf der Intervention in seiner Farbe und seiner Konsistenz verändert. Die Assoziation zum Tagungsthema kann in der Lederfett-Installation »Lets Slip Into Her Shoes (V)« (2017) im Treppenhaus des Zentralinstituts für Kunstgeschichte in München gesehen werden. In dem als Verwaltungsbau der NSDAP errichteten monumentalen Gebäude am Königsplatz richtete die US-amerikanische Militärregierung 1945 den »Central Art Collecting Point« für eine der größten vorstellbaren Verlustsammlungen ein: die von den Nazi-Größen in ganz Europa geraubten Kunstwerke, die von dort aus an ihre Eigentümer zurückgegeben werden sollten. Aber in wessen Schuhe sollen wir hier schlüpfen?

Sollen wir den Werktitel als Aufforderung zur Empathie begreifen? Oder geht es um den Fluss von Material und Zeit – »liquid matters«?

Das Erdbeben in Nepal, das im Jahre 2015 viele Hunderte Menschen das Leben kostete und zahlreiche Wohnhäuser, Kult- und Kulturbauten buchstäblich in sich zusammenfallen ließ, ist Ausgangspunkt des Beitrags von STEFANIE LOTTER. Sie berichtet über die künstlerischen Verfahren, mit denen der dramatische Verlust an Gebäuden bearbeitet und betrauert wurde. Eine besondere Rolle kam dabei der zu hoher Meisterschaft entwickelten Körperkunst, genauer: dem Medium Tattoo zu. Ein Mann ließ sich, motiviert durch seine Liebe zum architektonischen Erbe und seine Trauer über dessen Verlust, binnen 3 Jahren mehrere große, detailgenaue, colorierte Abbilder zerstörter Kulturdenkmale auf seine Arme tätowieren und wurde damit selbst zum mobilen Träger seiner ganz eigenen Sammlung von Denkmalverlusten. Andere künstlerische und kuratorische Projekte zeigten Sammlungen zerstörter Alltagsgegenstände oder über Social Media gesammelte Fotos persönlicher Verlust-erfahrungen. Man könnte in diesem Falle insgesamt von einer Sammlung von Verlustbearbeitungen sprechen.

Das Echo verlorener Häuser im Raum (ab S. 119)

Abgerissene Häuser hinterlassen Leerstellen im Stadtplan und im materiellen wie im sozialen Stadtgefüge. Werden sie umgehend durch Neubauten ersetzt, in die ganz andere Nutzer einziehen, wird die lokale Überlieferung bald verblasen. Die Erinnerungen früherer Bewohner verlieren ihren räumlichen und sozialen Rahmen. Werden zudem städtebauliche Struktur, Bauhöhe und Bautypologie verändert, verlieren sich auch die Anhaltspunkte für Erinnerungen und Überlieferungen im Raum. Ereignisse und Erfahrungen, die mit ihm verbunden waren, werden gewissermaßen ortlos und können nur noch auf alten Stadtplänen und alten Fotos lokalisiert werden. Dafür beginnen in den neuen Häusern und Räumen neue Geschichten. Wird aber nach dem Abriss von Häusern über eine längere Zeit nicht neu gebaut und werden Flächen nur provisorisch geglättet, um zumindest als Parkplätze oder zum Aufstellen von Kleinbauten oder Containern welcher Art auch immer dienen zu können, entsteht ein Raum, in dem nichts festzumachen ist, zu dem gar keine Geschichte erzählt wird, so als sei dort früher nichts geschehen.

Dies war Ausgangspunkt der Forschungen und Aktionen, die DAVID EHRENPREIS in seinem Beitrag über das Städtchen Harrisonburg darstellt. Harrisonburg erlebte, wie viele kleine Städte in den USA, im Zuge des national propagierten Projektes der Stadterneuerung und Zentrumsaufwertung in den 1960er Jahren in seinem Zentrum eine Kahlschlagsanierung. Aber die erwartete Erneuerung blieb aus, und so trat Leere an die Stelle eines ehemals lebendigen Wohnquartiers, von dem Jahre später niemand mehr erzählte. Der soziale und lokale Rahmen für irgendeine Art von Überlieferung war abhandengekommen. Der Aufsatz berichtet über die mit Studierenden und Bewohnern gemeinsam durchgeführten Forschungen und Aktionen, die, über alte Stadtpläne, Fotos und gesammelte Geschichten, die verlorenen Häuser in die Gegenwart und ins Bewusstsein der

heutigen Harrisonburger brachten. Dem historischen Verlust wurde so ein gegenwärtiger sozialer Rahmen geschaffen, der die Bewohner und die Studierenden in einer Wiedergewinn-Gemeinschaft zusammenführte.

Um urbane Verluste geht es auch in dem Beitrag von LEO BOCKELMANN und SIGRUN LANGNER, aufgezeigt am Beispiel des Vogtlandes, im Grenzgebiet zwischen Thüringen, Bayern, Sachsen und Tschechien. Am Anfang stand die bald nach der Wiedervereinigung eintretende rapide De-Industrialisierung der DDR. Auf die Schließung der Betriebe folgte der Leerstand und später der Abriss zahlreicher Industriebauten. Da diese häufig in den Zentren der Städte gestanden und deren Raumgerüst und Ansicht wesentlich geprägt hatten, entstanden große Fehlstellen im baulichen Bestand. Solche Flächen wurden zur Ansiedlung von Supermärkten genutzt, die aber, ganz ihrer eigenen inneren Logik und Logistik folgend, die historischen Straßen- und Platzkanten ignorieren und so einen Sekundärverlust auslösen: den der räumlichen Orientierung. Es ist nicht die mäßige architektonische Qualität der Supermärkte, sondern die Sorge um den Verlust der Raumstruktur und der Raumlogiken der Städte, die die Autoren bewegt.

Trümmerberge sind geradezu sprichwörtliche Sammlungen von Verlusten. Was einmal Häuser waren, Hausrat, Möbel, persönliche Gegenstände früherer Bewohner, findet sich, in Bruchstücke zerkleinert, in einem Berg versammelt, der nach seiner Aufschüttung mit Erde bedeckt, modelliert und bepflanzt und in einen Freizeitort verwandelt wurde. SONYA SCHÖNBERGER hat Berliner Trümmerberge begangen und ohne vorgefassten Plan Gegenstände eingesammelt, die sie näher betrachtet und befragt hat. Es geht ihr in ihrer künstlerischen Arbeit und in ihrem Diskurs nicht um die materiell oder erzählerisch vervollständigte Rekonstruktion des früher Gewesenen. Der Verlust des Ganzen ist vorausgesetzt. In der gegenwärtigen Erfahrung des Fragmentarischen liegt für sie das Eigentliche.

Die Lokalisierung der Abwesenden in der Erzählung (ab S. 155)

Die Exilforschung hat sich ausführlich mit den Problemen der Entwurzelung und Neuorientierung von Exilanten, namentlich aus Nazi-Deutschland beschäftigt, die, am Zielort ihrer erzwungenen Auswanderung oder Flucht mit dem Verlust von Heimat, Sprache, Besitz und sozialem Halt zu kämpfen hatten und für sich und die Ihren ein neues Ich, ein neues Wir aufbauen mussten. Der Verlust, der durch ihre Flucht oder ihre Deportation entstanden ist, die Fehlstelle, die sie in ihrem früheren sozialen Umfeld hinterließen und ihre Abwesenheit an den Orten ihres früheren Lebens, im Raum ihrer Stadt, ihrer Straße, ihres Hauses, ist mit bloßem Auge nicht zu erkennen. Er kann aber durch Zeichen und Markierungen im öffentlichen Raum erkennbar gemacht werden. Damit werden die schon lange Zeit Abwesenden gewissermaßen in der Gegenwartstopographie lokalisiert. Beispielhaft wäre hier die Open-Air Ausstellung »Zerstörte Vielfalt« in Berlin im Sommer 2013 zu nennen, sowie die Stolpersteine und andere künstlerische Interventionen und Ausstellungen im öffentlichen Raum.⁹ Dies setzt aber voraus, dass in der Gegenwart der doppelte historische Verlust überhaupt thematisiert werden darf, und das

ist nicht notwendig der Fall. Wenn ein Staat an einem ortlosen Vergessen seiner Exilanten interessiert ist, muss er diese Erinnerungsarbeit als subversiv ansehen und kann sie verbieten und bestrafen.

BAHAR MAJDZADEH setzt sich in ihrem Beitrag mit genau diesem Problem auseinander. Sie sucht im heutigen Teheran die Spuren der politischen Aktivisten der 1980er Jahre, die für Freiheit und Demokratie und gegen den Schah eingetreten waren, aber später, nach der Errichtung der Islamischen Republik, das Land verlassen mussten und seit Jahrzehnten im Exil leben. Es gibt, so die Autorin, im Iran kein Bild vom Exodus dieser Aktivisten und keinen Ort, an dem man an sie denken könnte. Die Autorin hat eine Zahl von Exilanten nach ihren persönlichen Erinnerungen an die Alltagsorte ihres Lebens in Teheran gefragt, hat diese Orte aufgesucht und kartiert und so eine Topographie der Abwesenheit entworfen und auf einen heutigen Stadtplan von Teheran übertragen. Die Tonspur mit den Antworten der Befragten ist mit den jeweiligen Markierungen auf dem Plan kombiniert. So wird eine für Dritte hörbare und sichtbare Erinnerungstopographie konstruiert und die Abwesenheit der Exilanten und deren persönlicher Verlust ihrer früheren Lebensorte wird lokalisiert. Und selbst die Exilanten können sich im Raum ihres früheren Lebens neu verorten.

Verlustverleugnung, Verlustverbot

Was passiert, wenn eine Obrigkeit das Sprechen über Kulturgut-Verluste – zerstörte Gebäude, gestürzte Denkmale, verlorene Kunstschatze, verbrannte Bibliotheken – verbietet? Wenn nach

einem Umsturz oder einer Revolution die baulichen und künstlerischen Zeugnisse der früheren Herrschaft / früherer politischer Systeme vernichtet wurden und das Bedauern über deren Verlust nicht öffentlich geäußert werden darf, weil dies die Herrschaft der neuen Obrigkeit gefährden könnte? Und wenn dies lange anhält und damit gewissermaßen der Verlust selber verloren geht? Hierzu gab der Vortrag von Shuxi Yin, »Forgetting the Bitterness of the Chinese Cultural Revolution«, der leider in dieser Publikation nicht erscheinen kann, wichtigen Diskussionsstoff. Die chinesische »Kulturrevolution« sollte, nach dem Willen Mao Zedongs, eine radikale politische und kulturelle »Säuberung« des Landes von hergebrachten kulturellen Prägungen, Traditionen, Werten und Gütern herbeiführen und durch eine immerwährende Revolution die Herrschaft des wahren Sozialismus sichern. Die Aktionen stürzten China ins Chaos. Eine sehr hohe Zahl von Menschen starb durch Mord, Hunger und Deportation und zahllose Kulturgüter wurden vernichtet. Viele Aktivisten der Revolution wurden später selber zu Opfern. Bis heute ist, mangels verlässlicher Quellen, nicht genau benennbar, wie groß die Verluste wirklich waren und wie viele Menschen ums Leben kamen. In der öffentlichen Erinnerung an die Kulturrevolution wird die schmerzliche Verlustgeschichte ausgeblendet. Das Verbot, Verluste zu dokumentieren und zu benennen, verdoppelt den Verlust. Die Bitternis der Chinesischen Kulturrevolution vergessen ist, wie im Vortrag deutlich wurde, gar nicht möglich. Aber wie erinnert man verordnete Amnesie?

ENDNOTEN

- 1 Vgl. Council of Europe Treaty Series – No. 199. Council of Europe Framework Convention on the Value of Cultural Heritage for Society. <https://www.coe.int/en/web/conventions/full-list/-/conventions/rms/0900001680083746>, letzter Zugriff 25.8.2020.
- 2 Ich war von 2003 bis 2004 Mitglied der Fachkommission. Vgl. auch Gabi Dolff-Bonekämper, Ähnlichkeit erwünscht. Zum sozialen und formalen Wert von wiederaufgebauten Denkmälern, in: Kai Kappel und Michael Müller Geschichtsbilder und Erinnerungskultur in der Architektur des 20. und 21. Jahrhunderts, Regensburg 2014 S. 185–194.
- 3 Old Bridge Area of the Old City of Mostar. <http://whc.unesco.org/en/list/946>.
- 4 Die Berichte des regelmäßigen Monitorings durch Gesandte der UNESCO thematisieren ausschließlich technische und konservatorische Fragen. Vgl. <http://whc.unesco.org/en/list/946/documents/>.
- 5 Vgl. Judith Schalanski, Verzeichnis einiger Verluste, Suhrkamp 2018.
- 6 Einige Referate konnte nicht in die Publikation einfließen. Ein Beitrag entstand in anderem Zusammenhang.
- 7 Vgl. z.B. A. S. Byatt: Possession, London 1990, beginnt damit, dass der Held der Geschichte in einem Manuskript der Renaissance-Zeit aus dem Nachlass eines viktorianischen Dichters das Konzept für einen Liebesbrief des Dichters an eine Unbekannte findet – und entwendet.
- 8 Das Filmprojekt wurde mit Beteiligung von Lukas Potzuweit durchgeführt.
- 9 Manfred Wichmann: Rezension zu: Zerstörte Vielfalt. Berlin 1933 – 1938 – 1945, 31.01.2013 – 10.11.2013 Berlin, in: H-Soz-Kult, 23.03.2013. <http://www.hsozkult.de/exhibitionreview/id/rezausstellungen-174/>; Hans Hesse: Stolpersteine: Idee, Künstler, Geschichte, Wirkung, Essen 2017.

The background is a solid blue color with several thick, black, expressive brushstrokes scattered across it. These strokes vary in length and curvature, some forming loops or partial circles, others being more linear and sweeping. The overall effect is dynamic and artistic.

Archive
—
oder die
Paradoxien der
Verlustverhinderung

Die Existenzweisen der Lücke im Archiv

Jörg Paulus

The Modes of Existence of the
Gap in Archival Records

I

Wenn Johann Joachim Winckelmann in seinen *Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauerkunst* statuiert, dass die Modernen nur in der Nachahmung der griechischen Kunst un-nachahmlich werden können, dann ist umgekehrt auch das Wissen um den Verlust, die Unwiederbringlichkeit des Allermeisten, was hier Vorbild sein soll, von Anfang an mitgedacht. Von den griechischen Tragödien und Komödien, von den vorklassischen, klassischen und nachklassischen Bildwerken, von den Gebäuden der Städte im hellenischen Kernland und in der Peripherie sind ja allenfalls zerstreute Fragmente erhalten geblieben. Wenn wir uns diese Verhältnisse vor Augen stellen, dann scheint es fast, als müssten wir es zur Grundvoraussetzung unseres Denkens der Tradition machen, die Relation von Grund und Figur umzukehren und den Bestand vom Verlust her zu denken. Auf kulturtechnische Alltagspraktiken zurückgespiegelt wird uns dann zugleich bewusst, wie stark die historische Referenzkette des Sammelns, des ›Collecting‹, mit elementaren Kulturtechniken affiliert ist – geht letzteres doch auf das lateinische Wort *lectio* zurück, das sowohl Sammeln als auch Lesen bedeutet, zum einen im agrarischen Sinne des Auflesens von Feldfrüchten, zum anderen aber auch in den daraus abgeleiteten Bedeutungen der Lektüre und des Vortrags. Beide Lesarten zielen freilich auf die Akkumulation von Bestehendem, nicht von Verlusten, was klar wird, wenn man sich gedankenexperimentell invertierte Beispiele denkt: Stellen wir uns den Bauern vor, der auf dem Feld nicht die zurückgelassenen, sondern die bereits ver-

I

When Johann Joachim Winckelmann, in his *Reflections on the Imitation of Greek Works in Painting and Sculpture* states that the moderns can only become inimitable in the imitation of Greek art, then conversely, the knowledge of the loss, the irretrievability of most of what is supposed to be a model here, has been considered from the very beginning. From the Greek tragedies and comedies, from the pre-classical, classical and post-classical pictorial works, from the buildings of the cities in the Hellenic heartland and in the periphery, at best only scattered fragments have survived. When we consider these conditions, it almost seems as if we have to make it a basic requirement of our thinking about tradition to reverse the relationship between ground and figure and to think of the continuance in terms of loss. Reflected back on everyday cultural practices, we then become aware of how strongly the historical chain of reference of collecting is linked to elementary cultural techniques – the latter can be traced back to the Latin word *lectio*, which means both collecting and reading, on the one hand in the agrarian sense of picking up crops, but also in the meaning of reading and lecturing derived from it, on the other. Both readings, of course, aim at the accumulation of what exists, not of losses, which becomes clear when one thinks experimentally of inverted examples: Let us imagine the farmer who collects in the field not the fruits left behind, but those that have already disappeared; the speaker who composes his lectures from gaps and breaks; the journalist who writes his articles on the basis of Internet sites that are no longer accessible.

schwundenen Früchte zusammenträgt, den Redner, der seine Vorlesungen aus Lücken und Pausen zusammensetzt, den Journalisten, der seine Artikel auf Grundlage nicht mehr erreichbarer Internetseiten verfasst.

In all diesen Fällen gibt es offenkundig – wie in allen oszillierenden Figur / Grund-Konstellationen – einen Umschlagpunkt, den man mit Lessing (und abweichend von dessen oft zur Formel zusammengezogener Verwendungsweise) als einen ›fruchtbaren Augenblick‹ fixieren oder mit Jean-François Lyotard als den »privileged moment« eines Dazwischen begreifen kann,¹ einen Moment, in und mit dem sich eine schlagartige Verschiebung im Gefüge einer Darstellung ereignet.² Mit Blick auf Lücken, die schon bei Lessing produktive Funktion hatten, indem sie die Imagination allererst in Gang setzen,³ sind entsprechende Operationen auch selbstbezüglich zu denken. Die Lücke, die oft nur den Grund für solche Operationen bildet, vor dem sich entsprechende Blickwechsel ereignen, kann auch selbst genau das Element sein, das in den Hintergrund tritt oder in den Blick fällt.

Das gilt zum Beispiel für typographische Arrangements. Lyotard hat die »ontologische Kluft« im graphischen und typographischen Raum als Differenz bestimmt zwischen den Buchstaben als Zeichenträgern und den Linien, aus denen die Buchstaben zusammengesetzt sind.⁴ Aber die vielen Tausend Buchstabenlinien, aus denen sich seine Studie *Discours, Figure* bildet, sind dennoch durchgängig diskursiv in ihrer Funktion. Der weiße Papierhintergrund hat hier keine Handlungsmacht, jedenfalls keine, die über jene hinausginge, die grundsätzlich für alle gedruckten Texte gilt, die Spatien und Satzzeichen aufweisen.⁵

Anders liegen die Dinge in einem 2004 unter dem Namen Henri Lefebvre (namensgleich mit dem 1991 verstorbenen Philosophen Henri Lefebvre) erschienenen Buch. In dem schmalen Bändchen von rund 100 Seiten Umfang finden wir eine absatzlose Liste von insgesamt knapp 600 scheinbar zufällig ausgewählten und angeordneten, eponymischen »unités perdues« unserer Welt.⁶ So einfach hier das Arrangement ist, so hintergründig wird es, sobald man sich in seine typographische Erscheinung in ihrem Verhältnis zum Inhalt zu vertiefen beginnt. Die einzelnen Verluste sind in teils unvollständigen, teils (fast) vollständigen Sätzen aneinandergereiht, die jeweils mit Großbuchstaben beginnen, aber satzzeichenlos enden. Die Übergänge von einem Verlust

In all these cases there is obviously – as in all oscillating figure / ground constellations – a turning point that can be fixed with Lessing (and in deviation from his way of using it, which is often condensed into a formula) as a ›fertile moment‹ or with Jean-François Lyotard as the ›privileged moment‹ of an in-between,¹ a moment in and with which a sudden shift in the structure of a representation occurs.² In view of the gaps that already had a productive function in Lessing's work, in which they set the imagination in motion in the first place,³ corresponding operations should also be considered as self-referential. The gap, which often only forms the reason for such operations, before which corresponding changes of perspective occur, can itself be precisely the element that recedes into the background or falls into view.

This applies, for example, to typographic arrangements. Lyotard defined the »ontological gap« in graphic and typographic space as the difference between the letters as sign carriers and the lines of which the letters are composed.⁴ But the many thousands of letter lines from which his study *Discours, Figure* is formed are nevertheless consistently discursive in their function. The white paper background has no power of action here, at least not one that goes beyond that which basically applies to all printed texts that have spaties and punctuation marks.⁵

Things are different in a book published in 2004 under the name Henri Lefebvre (named like the philosopher Henri Lefebvre, who died in 1991). In the slim volume of about 100 pages we find a paragraph-less list of altogether almost 600 – on first view – randomly selected and arranged eponymic »unités perdues« of our world.⁶ As simple as the arrangement is here, it becomes profound as soon as one begins to delve into its typographical appearance in relation to its content. The individual losses are strung together in partly incomplete, partly (almost) complete sentences, each beginning with capital letters but ending without punctuation marks. The transitions from one loss to the next are typographically marked by semi-high points, which in their

zum nächsten werden typographisch durch Halbhochpunkte markiert, die in ihrer hervorgehobenen (›fettgedruckten‹) Gestalt auch ›Blickfangpunkte‹ genannt werden; im Falle Lefebvres markieren und verbergen sie zugleich die ihnen hinterlegten Spatien und damit auch den symbolischen Raum des Verlorenen – oder vielmehr: *einen* symbolischen Raum, denn ein weiter Zeilendurchschuss lässt zusätzlich Platz für die imaginäre Inskription weiterer Verluste. Der Verzicht auf Absatzumbrüche mag dem Leser zudem vorspiegeln, dass keine auktoriale Ordnung die Achronie der Verluste um- und unterbricht. Die Assemblage endet auf einer nicht paginierten Seite mit dem Hinweis auf eine bislang nicht identifizierte Person namens »Henri«. Wie in Laurence Sterne's *Empfindsame Reise durch Frankreich und Italien* (1768) folgt auch in Henri Lefebvres Sammlung danach kein Schlusspunkt, der Text mündet im blanken Vakant der Seite wie ein Fluss im Meer.⁷

Dennoch ist die Assemblage nach außen hin geschlossen – es handelt sich ja um ein gedrucktes Buch. Die Erstarrung der Verlustfakten ist indes nur dann irreversibel, wenn man die Einteilung der Welt in gedruckte Bücher und Nicht-Bücher akzeptiert. Man kann das Medium aber auch in einer erweiterten Form denken. Jeder, der Anmerkungen an die Ränder eines Buches schreibt, vollzieht diese Grenzüberschreitung.⁸ Und wieder ist es Sterne, der solchen Erweiterungsoptionen des Mediums in seinem *Tristram Shandy* ein mehrfaches Denkmal gesetzt hat – unter anderem mit seiner in jedem Exemplar individuellen, weil von Hand hergestellten und anschließend ins gedruckte Buch eingeklebten ›Marbled Page‹, sowie mit dem großen Leerraum, den er auf einer Seite lässt, um dem Leser zu ermöglichen, darauf die Zeichnung einer geliebten Person einzutragen.⁹

In einer Schlussanmerkung zur französischen Ausgabe deutet »H.L.« die Genese seines Verlustverzeichnis an: »L'auteur a puisé l'essentiel de son thème dans les biographies et les autobiographies lues, et dans la presse écrite.« Und er fährt fort: »Il a recueilli, par ailleurs, les témoignages d'écrivains et de peintres, témoignages ici publiés en respect d'elles et d'eux.«¹⁰ Der solcherart unscharf profilierte Raum des Gelesenen und Genutzten verweist auf eine wie auch immer geartete Sammlungstruktur: Karteikästen, Zeitungsausschnittsammlungen, Markierungen in Büchern durch

highlighted (›bold‹) form are also called ›eye-catching points‹ [›Blickfangpunkte‹]; in Lefebvre's case, they simultaneously mark and conceal the spatia deposited with them and thus also the symbolic space of the lost – or rather: a symbolic space, because a wide line spacing leaves additional space for the imaginary inscription of losses. The renunciation of paragraph breaks may also give the reader the impression that no authorial order breaks and interrupts the achrony of losses. The assemblage ends on an unpaginated page with a reference to a previously unidentified person named »Henri«. As in Laurence Sterne's *Sentimental Journey through France and Italy* (1768), there is no full stop at the end of Henri Lefebvre's collection; the text ends in the blank space of the page like a river in the sea.⁷

Nevertheless, the assemblage is closed to the outside – it is, after all, a printed book. The solidification of the loss facts is, however, only irreversible if one accepts the division of the textual world into printed books and non-books. But one can also think of the medium in an extended form. Anyone who writes notes on the margins of a book crosses this boundary.⁸ And again it is Sterne who has set a multiple monument to such expansion options of the medium in his *Tristram Shandy* – among other things with his ›Marbled Page‹, which is individual in every copy because it is made by hand and then glued into the printed book, and with the large space he leaves on one page to allow the reader to insert the drawing of a loved one on it.⁹

In a final note to the French edition, »H.L.« indicates the genesis of his list of losses: »L'auteur a puisé l'essentiel de son thème dans les biographies et les autobiographies lues, et dans la presse écrite.« »Il a recueilli, par ailleurs, les témoignages d'écrivains et de peintres, témoignages ici publiés en respect d'elles et d'eux.«¹⁰ The space of what is read and used in such a blurred way refers to a collection structure of one kind or another: card index boxes, collections of newspaper clippings, highlights in books through bookmarks, data collections, etc. But what could be discerned as the first instance, as the substantially under-

Lesezeichen, Datensammlungen etc. Was dabei aber als die Erstinstanz, als das substantiell Zugrundeliegende (aristotelisch das ›hypokeimenon‹) auszumachen wäre, bleibt zumindest ambivalent: die Leerstelle, von der die primäre Nachricht Kunde gibt? der Augenblick des Verschwindens? das Objekt, an dessen Stelle die Lücke getreten ist, dessen Verlust in manchen Fällen jedoch auf einer (in der 2. Auflage teilweise berichtigten) Falschmeldung beruht? In Anbetracht der Sammlungs- und Ordnungsvorgänge, die im Hintergrund der Verlust-Anordnung Lefebvres zu vermuten sind, wäre es eine Möglichkeit, auf diese Aporien zu reagieren, wenn man sich analoge Systematiken und Praktiken des Archivs vor Augen stellt.

II

Auch das Archiv kann als Formation einer Figur und Grundkonstellation betrachtet werden. Daran erinnert nicht zuletzt die Rede von den »fonds« in der Archivsprache, dem, was in der raum-zeitlichen Tektonik von Archiven als ein Zugrundeliegendes verstanden wird und dabei (vor allem in der französischen Tradition) oft mit dem Meeresgrund in Verbindung gebracht wird, wohingegen sich für die Nutzer an der Oberfläche der Archivwelt, im Lesesaal, die »Figuren der Wirklichkeit« abzeichnen.¹¹ Man kann sich also auf die Suche nach den Leerstellen und Lücken im Archiv machen, indem man entweder von den Figurationen der Oberfläche oder vom Grund her denkt.

Welche Gestalt könnten nun die Figuren der (Archiv-)Wirklichkeit haben? Heinrich Otto Meißners *Archivalienkunde*, ein Standardwerk der wissenschaftlichen Archivpraxis, enthält am Ende ein umfassendes Glossar – der Verfasser beteiligte sich über lange Zeit intensiv an der Etablierung einer einheitlichen Archiv-Terminologie¹² – und daran anschließend ein noch umfangreicheres Register. Dort sind zwar zahlreiche Versionen der eine solche Wirklichkeit tangierenden, gezielten Aktenreduktion verzeichnet wie Akteneinstampfung, Aktenzerreiung sowie der Begriff der Kassation, der Ausscheidung von Akten aus dem Archivbestand. Der Verlust aber fehlt. In Meißners Zusammenstellung archivarischer Abkürzungsformeln wiederum findet sich zwischen solchen Kürzeln wie »auf Antrag« (A.A.), »Gesehen, Genehmigt, Unterschrieben« (G.G.U) und »zur Unterschrift« (Z.U.) auch die Formel »D.A.« für »Desunt Acta« (die Akten fehlen).

lying (Aristotelian ›hypokeimenon‹), remains at least ambivalent: the blank space of which the primary message gives information? the moment of disappearance? the object whose loss has produced the gap, but whose loss is in some cases based on false reports (partially corrected in the 2nd edition)? In view of the collection and ordering processes that can be assumed in the background of Lefebvre's order of loss, it would be one way of reacting to these aporias if one were to consider analogous systematics and practices of the archive.

II

The archive can also be seen as a formation and constellation of figure and ground. This is recalled by the talk of »fonds« in the archival language, which is understood as an underlying element in the spatio-temporal tectonics of archives and is often (especially in the French tradition) associated with the bottom of the sea, whereas for the users, the »figures of reality« emerge on the surface of the archive world, in the reading room.¹¹ One can thus search for the gaps and voids in the archive by thinking either from the figurations of the surface or from the ground (fond).

What form could the figures of (archival) reality take? Heinrich Otto Meißner's *Archivalienkunde*, a standard work of scholarly archival practice in Germany, ends with a comprehensive glossary – the author was intensively involved for a long time in the establishment of a general archival terminology¹² – and, after that, an even more extensive index. The glossary contains numerous versions of reduction of files that are relevant to such a reality, such as pulping, shredding, and the cassation, the removal of files from the archive holdings. But the loss is missing. In Meißner's compilation of archival abbreviation formulas, on the other hand, the formula »D.A.« for »Desunt Acta« (the files are missing) is found between such abbreviations as »upon request« (»Auf Anfrage«: A.A.), »seen, approved, signed« (»gesehen, genehmigt, unterzeichnet«: G.G.U) and »for signature« (»zur Unterschrift«: Z.U.). However, unlike other abbreviations,

Im Unterschied zu anderen Kürzeln ist dieses »D.A.« jedoch mit keinem Seitenverweis hinterlegt.¹³ Es hängt förmlich in der Luft und es bleibt unklar, ob sich dahinter die Allgegenwart oder die systematische Nicht-Lokalisierbarkeit des bezeichneten Phänomens im Inneren des Denk- und Handlungsraums Archiv verbirgt. In genau dieser Situation finden auch wir uns wieder, wenn wir uns dem Programm eines Versammelns von Verlusten aussetzen. Einerseits müssen wir uns vergegenwärtigen, wie stark Sammlungen immer schon vom Schwinden an Substanz geprägt waren – in Gestalt von Kriegsverlusten, Brandverlusten, Verlusten durch Kassation, Raub etc. Und zugleich wird uns bewusst, wie schwierig und um welchen Preis allein es möglich ist, diese Verluste nachträglich, rekursiv in eine kohärente Lektüre zu übersetzen. Vielgestaltig sind nämlich nicht nur die Ursachen, sondern auch die sichtbaren oder unsichtbaren Anschauungs- und Ereignisformationen von Verlusten in Archiven, sofern diese denn überhaupt bemerkt wurden. Wir begegnen ihnen als Lücke im Regal oder Aktenschrank, als Leerstelle im *numerus currens* bzw. im systematischen Fortlaufen der Signaturen, oder als Vermerk in der Archiv- oder Bibliotheksdatenbank. Oder aber (und vielleicht am allerhäufigsten): wir haben weder Begriff noch Anschauung von ihnen, weil der Verlust im Einzelnen bislang ganz unbemerkt geblieben ist. Und vielleicht ist allein diese unbemerkte Lücke die einzig archivarisches einschlägige, da jede andere durch die Systematik des Archivs bald geschlossen wird wie eine verheilende Wunde, über die der Organismus des Archivs hinwegkommt, indem das archivische Ganze, der integrale »Archivkörper« jeweils wieder neu bestimmt wird.¹⁴

Was aber, wenn sich die solcherart fortlaufend wiederhergestellte Integrität des Archivs unverhofft mit Beständen oder Entitäten konfrontiert sieht, deren Verlust vom »Archivkörper« bereits verschmerzt wurde? Diese Überlegung führt uns unweigerlich weg von den systematischen Figurationen des Archivs und stattdessen zum individuellen Archivereignis im »anarchivischen« Grund.¹⁵

this «D.A.» has no index of a page reference.¹³ It literally hangs in the air and it remains unclear whether the omnipresence or the systematic non-locatability of the designated phenomenon is hidden behind it inside the archive as a space for thought and action. We find ourselves in precisely this situation when we expose ourselves to the program of a gathering of losses. On the one hand, we have to realize how strongly collections have always been marked by the dwindling of substance – in the form of war losses, fire losses, losses by cassation, robbery, etc. And at the same time we become aware of how difficult and at what cost it is possible to translate these losses retrospectively, recursively, into a coherent reading. Not only are the causes diverse, but also the visible or invisible formations of views and events of losses in archives, if they were noticed at all. We encounter them as a gap in the shelf or filing cabinet, as an empty space in the *numerus currens* or in the systematic continuation of the signatures, or as a note in the archival database. Most frequently, however, we might have neither a concept nor a view of them, because the loss of each individual has gone completely unnoticed so far. And perhaps this unnoticed gap may be the only one that is relevant for the archive, since every other gap will soon be closed by the systematics of the archive like a healing wound, which the organism of the archive overcomes by redefining the archive as a whole, the integral «archive body», in each case anew.¹⁴

But what if the integrity of the archive, continuously restored in this way, unexpectedly finds itself confronted with holdings or entities whose loss has already been dealt with by the «archive body»? This consideration inevitably leads us away from the systematic figurations of the archive and instead to the individual archive event in the «anarchival» ground.¹⁵

Erstes *mise en abyme*: Küchenakten-Reenactment ¹⁶

Im Staatsarchiv Gotha war ich vor einiger Zeit auf der gezielten Suche nach Kontextdokumenten der untersten Ebene der herzoglichen Hofhaltung, Dokumenten, die die Kreisläufe von Ernährung und Entsorgung betreffen. Beim Versuch, diesem Register des Hoflebens der Frühen Neuzeit auf den Grund zu gehen, das u.a. dem sogenannten Küchenschreiber anvertraut war, ist man nun zunächst mit der Auskunft konfrontiert, dass alle entsprechenden Akten im dafür einschlägigen Bestand »Kammer Gotha, Immediate« bereits im 19. Jahrhundert als historisch unbedeutend kasziert worden sind.¹⁷

Ein Besuch in der Abteilungsabteilung des Ekhoft-Theaters in Gotha gewährte mir dann kurze Zeit später aber auf überraschende Weise doch einen Einblick in die verlorenen Dokumente. Man könnte sagen, dass sich diese dort selbst in Erinnerung gebracht haben und affordant nur darauf gewartet haben, vom Grund in den Vordergrund zu treten. Die im Archiv eingestampfte Papiermasse taucht dabei verwandelt und gleichsam veredelt wieder auf: in Form von Papiermaché zur Innenauskleidung der Souffleurmuschel des Theaters, also dem vom Zuschauerraum aus nicht einsehbarem Standort des Einflüsterers, der einspringt, wenn einer der Schauspieler den Faden verloren hat. Der Souffleur und sein Standort sind ihrerseits in eine architektonische Lücke gefügt, die den Untergrund, in dem die historische Theatermaschine verborgen ist, mit der Bühnenoberwelt verbindet. Im Innern der malachitgrün übermalten Souffleurmuschel tritt an einigen Stellen, die nicht übermalt wurden, die Schrift des Küchenschreibers noch in Erscheinung. Die Lücke ist hier also verteilt auf zwei Standorte oder Milieus: das Archiv, in dem die Akten heute fehlen, und das Theater, in dem die verlorenen und wiedergefundenen Akten zum Resonanzraum des Füllens von Erinnerungslücken der Schauspieler werden. Beide Lücken in ihrem jeweiligen Ereignis-Modus sind in den getrockneten und verklebten Papierlagen synaptisch zu einer vernetzten Agency verbunden [siehe Abb. 1].¹⁸

First *mise en abyme*: Reenactment of kitchen files ¹⁶

Some time ago, I was at the State Archives in Gotha on a search for contextual documents of the lowest level of the ducal household, documents concerning the cycles of food supply and disposal of wastes. When trying to get to the bottom of this layers of court life in the early modern period, which was entrusted to the so-called kitchen scribe, among others, one is now first confronted with the information that all corresponding files in the relevant record group »Kammer Gotha, Immediate« were already in the 19th century disposed of in consequence of the process of reappraisal which classified them as historically insignificant.¹⁷

Even so, a visit to the exhibition department of the Ekhoft Theatre in Gotha gave me a surprising insight into the lost documents a short time later. One could say that they brought themselves to memory there and waited only to come to the fore from the ground. In the process, the papers pulped in the archive reappear transformed and, as it were, refined: in the form of papier-mâché for the inner lining of the theatre's prompter's shell, i.e. the location of the whisperer who steps in when one of the actors has lost the thread, not visible from the auditorium. The prompter and his location are in turn inserted into an architectural gap that connects the underground, in which the historical theatre machinery is hidden, with the upper world of the stage. Inside the souffleur shell, which has been painted over in malachite green, the writing of the kitchen scribe is still visible and legible in some places that have not been painted over. The gap here is thus distributed over two locations or milieus: the archive, where the files are now missing, and the theatre, where the lost and found files become a resonance space for filling the actors' memory gaps. Both gaps in their respective event modes are synaptically connected in the dried and glued layers of paper to form a networked agency sui generis [see Fig. 1].¹⁸



Auch architektonisch ist die Souffleurmuschel ein Hybrid: sie fügt sich ein in die frühklassizistische Umgebung, die durch Muschel- und Rocaille-Ornamente geprägt ist, und macht sich solcherart unauffällig. Sie ist gleichsam das architektonische Analogon zum typographischen Blickfangpunkt im Buch der »fehlenden Teile«; verweist und verbirgt sie doch wie diese die Verluste, mit denen sie historisch und funktional unauflöslich vermascht ist: die der kassierten Kochrezepte im Archiv und die der dem Augenblicksgedächtnis der Schauspieler entfallenen Wörter und Sätze. In dieser doppelten Funktion, ihrer duplizierten Existenzweise, könnte man sie nachträglich auf der Vakant-Seite eines Exemplars von Lefebvres *Les unités perdues* verzeichnen. Ins Archiv aber finden die Akten nicht zurück, keine Standorte oder Signaturen sind dort für sie freigehalten. Der Grund/Fond ihrer Existenz ist dort nicht mehr vorhanden. Das Archiv tritt in solchen Augenblicken als Agentur in Erscheinung, die buchstäblich (und wie im oben beschriebenen gedankenexperimentellen *ordo inversus*) auf Lücken gegründet ist.

Architecturally, the prompter's box is also a hybrid: it blends in with the early classicist environment, which is characterised by shell and rocaille ornamentation, and thus makes itself inconspicuous. It is, as it were, the architectural analogue of the typographical focal point in the book of «missing parts»; like the latter, it refers to and hides the losses with which it is historically and functionally inextricably intermeshed: those of the food lists and recipes in the archive and those of the words and sentences that are lost from the actors' instant memory. In this double function, its duplicated mode of existence, it could be subsequently listed on the vacancy page of a copy of Lefebvre's *Les unités perdues*. But the files do not find their way back into the archive, no shelf locations and no signatures are kept there for them. The ground/fond for their existence is no longer there. At such occasions, the archive appears as an agency that is literally (and as in the thought-experimental *ordo inversus* described above) founded on gaps.

III

Die systematischen Absenzlogiken der Philosophie versuchen, solch flüchtige oder gar abgründige Existenzweisen des Verlustes zu bannen. Spätestens seit Kant kommt der Existenz bzw. Nicht-Existenz keine eigenständige, prädikative, sondern nur mehr formale Qualität zu – wenn wir von etwas sagen, dass es existiert, schreiben wir ihm keine Eigenschaft zu, sondern einen logischen Ort.

Die bekannteste diesbezügliche Argumentationsfigur betrifft den sogenannten ontologischen Gottesbeweis der Scholastik, den Kant in der *Kritik der reinen Vernunft* bekanntlich zu widerlegen beansprucht.¹⁹ Aber nicht nur in formaler Hinsicht ist Kant verantwortlich für das vermutlich einflussreichste *reset* in der Geschichte des Denkens der Lücke, sondern vor allem auch aus einer grundlegend epistemologischen Perspektive. Vereinfacht gesagt:

Die Lücke spielt für Kant nicht primär mit Blick auf die wechselnden Assemblierungen der Dinge in der Welt eine Rolle, sondern mit Blick auf unser grundsätzliches Verhältnis zu dieser Welt, in dem die Dinge aber unbestimmbar bleiben, wodurch die epistemologische Lücke gerade erst konstituiert wird. Exemplarisch zeigt sich dies in einer Passage aus dem Abschnitt zu den Paralogismen in der *Kritik der reinen Vernunft*. Es geht dabei um das Verhältnis des Denkens zur ausgedehnten Realität, einer Realität, die dann in anderem Zusammenhang auf die bekannte Formel vom »Ding an sich« einschrumpft:

- Auf die Frage [wie in einem denkenden Subject überhaupt äußere Anschauung (...) möglich sey] ist es keinem Menschen möglich eine Antwort zu finden, und man kann diese Lücke unseres Wissens niemals ausfüllen, sondern nur dadurch bezeichnen, daß man die äußeren Erscheinungen einem transscendentalen Gegenstande zuschreibt, welcher die Ursache dieser Art Vorstellungen ist, den wir aber gar nicht kennen, noch jemals einigen Begriff von ihm bekommen werden.²⁰

Die immensen Folgen dieser transzendentalen Umformatierung der Lücke sind bekannt. Viele Zeitgenossen Kants haben sie als einen grundsätzlichen Verlust des Grundes überhaupt

III

The systematic logics of absence in philosophy attempt to capture such fleeting or even abysmal modes of existence of loss. Since Kant, existence or non-existence have no longer been attributed an independent, predicative, but only a formal quality – when we say that something exists, we do not attribute a quality to it, but a logical place. The best-known argumentation figure in this regard concerns the so-called ontological proof of God in scholasticism, which Kant, as is well known, claims to refute in the *Critique of Pure Reason*.¹⁹ But Kant is not only formally responsible for what is probably the most influential reset in the history of thinking of the gap, but above all from a fundamentally epistemological perspective. The gap plays a role for Kant not primarily with regard to the changing assemblages of things in the world, but with regard to our fundamental relationship to this world, in which things remain yet indeterminable, thus the epistemological gap is only just constituted. A case in point is the passage from the section on paralogisms in the *Critique of Pure Reason* which is about the relationship of thinking to extended reality, a reality that then, in another context, shrinks to the familiar formula of the «thing in itself»:

- To this question [how in a thinking subject outer intuition (...) is possible at all (...)] it is not possible for any human being to find an answer (...), and no will ever fill this gap in our knowledge, but rather only indicate it, by ascribing outer appearances to a transcendental object that is the cause of this species of representations, with which cause, however, we have no acquaintance at all, nor will we ever get a concept of it.²⁰

The immense consequences of this transcendental reformatting of the gap are well known. Many of Kant's contemporaries perceived it as a loss of foundation in general, others as a

empfundener, andere als ein radikales Niederreißen, als das Aufreißen einer großen Leere. Am prominentesten und wirkungsvollsten unter Kants Zeitgenossen hat das letztere bekanntlich Moses Mendelssohn formuliert, indem er vom »alles zermalmenden Kant« spricht, von dem aber doch zu erwarten sei, dass er »mit demselben Geiste wieder aufbauen [werde], mit dem er niedergerissen hat«. ²¹ 30 Jahre zuvor hatte Mendelssohn in seiner gemeinsam mit Lessing verfassten Schrift *Alexander Pope, ein Metaphysiker* (1754) und mit Blick auf Leibniz und Pope sich durchaus noch einen Begriff von dem Gegenstand jenseits der Lücke und damit auch von der Lücke selbst zu machen versucht, wenn auch die Subtilitäten der Spekulation hier bereits auf einen notwendigen Umbruch hinzudeuten scheinen:

● [W]ie wir gesehen haben, behauptet Pope, die mindeste Veränderung in der Welt erstrecke sich auf die ganze Natur, weil ein jedes Wesen, das zu einer größern Vollkommenheit gelange, eine Lücke hinter sich lassen müsse, und diese Lücke müsse entweder leer bleiben, welches den ganzen Zusammenhang aufheben würde, oder die untern Wesen müßten heran rücken, welches durch die ganze Schöpfung nichts anders, als eine Zerrüttung verursachen könne. Leibniz weiß von keiner solchen Lücke, wie sie Pope annimmt, weil er keine allmähliche Degradation der Wesen behauptet. Eine Lücke in der Natur kann, nach seiner Meinung, nirgend anders werden, als wo die Wesen in einander gegründet zu sein aufhören; denn da wird die Ordnung unterbrochen, oder welches eben so viel ist, der Raum bleibt leer. Dennoch aber behauptet Leibniz in einem weit strengern Verstande als Pope, daß die mindeste Veränderung in der Welt einen Einfluß in das Ganze habe, und zwar weil ein jedes Wesen ein Spiegel aller übrigen Wesen, und ein jeder Zustand der Inbegriff aller Zustände ist. ²²

radical tearing down, as the opening of a great void. As is well known, Moses Mendelssohn formulated this most prominently and effectively among Kant's contemporaries, speaking of «dem alles zermalmenden Kant» [the all-quashing Kant], but from whom it can be expected that he would «build up again with the same spirit with which he has torn down». ²¹ Thirty years earlier, Mendelssohn had, in his work written jointly with Lessing, *Alexander Pope, ein Metaphysiker* (1754) and, with regard to Leibniz and Pope, still attempted to form a concept of the object beyond the gap and thus also of the gap itself, even if the subtleties of speculation here already seem to indicate a necessary paradigm shift:

○ [A]s we have seen, Pope claimed that the least change in the world stretches throughout all Nature, because any existence which achieves a greater perfection must leave a breach or gap behind it, and this breach must either remain empty, which would overturn all coherence [Zusammenhang, connection], or the existence below must be drawn into it, which could cause nothing other than a disorder throughout all of Creation. Leibniz knows no such breach or a gap as Pope asserts, because he claims no such gradual degradation [downward succession] of beings. A breach in nature can, in his opinion, not otherwise come to be, than where existences cease to be grounded in one another; there, ordering would be broken, or which is just the same, space remain empty. Yet, Leibniz says, with far more rigorous reason than Pope, that the smallest change in the world has an influence on the whole, and that because each being is a mirror of all other beings, and each state is the abstract of all states. ²²

Schon im späten 18. und frühen 19. Jahrhundert wurden die auch von Mendelssohns Philosophie der Lücke geprägten Gedanken einer Kompensation durch Literatur bei Autorinnen und Autoren der Romantik zugespitzt, indem sie in ihrer Auseinandersetzung mit Kant und Fichte darauf bedacht waren, den beunruhigenden Bruch, die Unterbrechung der Einheit von Anschauung und Realität, im Medium der Literatur zu ›heilen‹. Novalis und andere Romantiker postulieren, die von Kant konstatierte Lücke werde einzig in der Dichtung als einer höheren Philosophie – und mithilfe der Phantasie beziehungsweise Einbildungskraft – wieder zu schließen sein.²³ Es handelt sich um eine Lückenlehre, die auf die Restitution einer integralen Gestalt der Welt beziehungsweise des Archivs abzielt und bis heute in ›romantischen‹ Imaginationen des Archivs als eines auf Bestehendes gegründeten Inventariums fortlebt.²⁴

Die Inventarisierung lässt sich aber nicht nur statisch, sondern auch operational handhaben. Traditionell geht das Archiv von der *Setzung* eines Inventars, dem Vorhandensein einer integralen Sammlung aus, deren Ganzes für die Bestandsbeschreibung maßgeblich ist. Diese Beschreibung ist hierarchisch organisiert; die Untereinheiten »erben« Information von den übergeordneten Einheiten, nicht umgekehrt.²⁵ Dass, in entgegengesetzter Richtung, die Inventur als ein ›Ins-Werk-Setzen‹ der solcherart allererst konstituierten Sammlung verstanden werden kann, ist vom Standpunkt der klassischen Archivtheorie her ein heterodoxer Gedanke, eine ›Inversion‹: Ein Archivieren, welches »das Unterste zuoberst kehrt«.²⁶ Es ist wohl kein Zufall, dass in dieser Beschreibung des Inventarisierungsvorgangs die auch für den französischen Philosophen Étienne Souriau (1892 – 1979) so grundlegende und von Bruno Latour wiederaufgenommene Denkfigur des Ins-Werk-Setzens, der ›Errichtung‹ oder ›Instauration‹ des zu vollbringenden Werkes, aufgerufen wird. Geht es dem Verfasser des zitierten Artikels im *Handbuch Archiv*, Ulrich van Loyen, doch auch um die Errichtung einer »symmetrischen Anthropologie« des Archivs im Sinne Latours.

Zusammen mit Isabelle Stengers hat Latour einen solchen *ordo inversus* des Erbens im Anschluss an Souriau umrissen; in dem Essay, der das Vorwort zur Neuauflage von Souriaus 1943 erschienener Schrift *Les différents modes d'existence* bildet, hat die Querelle nach den Modi der Existenz ihren Zielpunkt in der Frage nach den Bedingungen »einer anderen Art und

As early as the late 18th and early 19th centuries, the ideas of compensation through literature, which were also influenced by Mendelssohn's philosophy of the gap, became more acute for authors of the Romantic period, who, in their confrontation with Kant and Fichte, were concerned about ›healing‹ the disturbing break, the interruption of the unity of view and reality, in the medium of literature. Novalis and other Romantics postulate that the gap identified by Kant can only be closed again in poetry as a higher philosophy – and with the help of imagination.²³ It is a doctrine of gaps, which aims at the restitution of an integral form of the world or the archive and which lives on to this day in ›romantic‹ imaginations of the archive as an inventory based on «that which endures» (as James Mitchell translated Hölderlin's «Bestehendes».)²⁴

However, the inventory can not only be handled statically, but also operationally. Traditionally, the archive assumes the *setting* of an inventory, the existence of an integral collection, the whole of which is decisive for the description of the inventory. This description is organized hierarchically; the sub-units «inherit» information from the superordinate units, not vice versa.²⁵ That the inventory, in the opposite direction, can be understood as a ›putting to work‹ of the very first collection constituted in this way is, from the point of view of classical archival theory, a heterodoxical idea, an «inversion»: an archiving that «turns the lowest upside down».²⁶ It is probably no coincidence that in this description of the inventory process, the conceived idea of ›putting things to work‹ [Ins-Werk-Setzen] is called up, the ›establishment‹ or ›stagnation‹ of the work to be accomplished, which was so fundamental for the French philosopher Étienne Souriau (1892 – 1979) and was taken up again by Bruno Latour. The author of the quoted article in the *Handbuch Archiv*, Ulrich van Loyen, is also concerned with the establishment of a «symmetrical anthropology» of the archive in Latour's sense.

Together with Isabelle Stengers, Latour outlined such an *ordo inversus* of inheritance following Souriau; in the essay that forms the preface to the new edition of Souriau's 1943 work *Les différents modes d'existence*, the *querelle* about modes of existence has its goal in the question of the conditions of «an alternative way of inheriting», a question that

Weise des Erbens«, einer Frage, die von Stengers und Latour als vielleicht »diejenige unserer Epoche« schlechthin deklariert wird.²⁷ Eine solche historische Philosophie des Erbens setzt notwendigerweise einen *offen* prozessualen Horizont voraus. Diese Frage werde nicht mehr unter dem Zeichen des »Was?«, sondern unter dem Zeichen des »Wie?« zu stellen und zu beantworten sein, weil, so Stengers und Latour, eine gebrochene Kontinuität sich *nicht* wieder zusammenkleben lasse (»parce qu'une continuité brisée ne se recolle pas«). Dabei wird die Frage nach einem Modus des Erbens, der für die Gegenwart Gültigkeit beanspruchen kann, in Latours und Stengers Essay nicht unmittelbar von jenem Text her abgeleitet, auf den sie sich hauptsächlich beziehen, also Souriaus *Les différents modes d'existence*.²⁸ Die Frage der Erbschaft wird vielmehr zunächst auf einer Metaebene verhandelt: Wie verhalten *wir* uns zu Souriaus Werk, das so entschieden wie pathetisch an Begriffen des Kunstwerks und des Künstlers im Lichte ihrer Monumentalität festhält und in seiner »erstaunlichen Begriffsarchitektur« der Gegenwart so fern zu liegen scheint wie die Pyramiden (als physische Monumente) oder der neuzeitliche Rationalismus (als gedankliches Monument) ihren jeweiligen Nachwelten bis hin zu unserer Gegenwart? Souriaus Stimme (so Stengers und Latour) dringe zu uns »wie aus einer anderen Welt [...], deren Erbe noch zu inventarisieren bleibt.« (S. 75) Dieses Inventarisieren wäre es dann, so könnte man den Gedanken ausbuchstabieren, worin wir den Modus des »Wie« vollziehen.

Man würde freilich zunächst annehmen, dass ein dezidierter Vertreter der philosophischen Ästhetik wie Souriau, als er 1943, mitten im zweiten Weltkrieg, seine groß angelegte Darstellung der *Verschiedenen Modi der Existenz* präsentierte, eher an die oben erwähnte romantische Position angeknüpft haben mochte. Dies ist aber gerade nicht der Fall. Zwar spielen Kunstwerke für Souriaus komplexes System der Existenzmodi tatsächlich eine paradigmatische Rolle und er hat seine Annahme von der Vielfalt der Existenzweisen später pathetisch im Begriff des zu vollbringenden oder zu instaurierenden Werkes zusammengefasst, das gegen ein fortwährendes Risiko des Misslingens errichtet wird. Dieses Werk ist nun aber von der subjektiven Einbildungskraft gerade nicht beherrschbar. Und das gesamte Kaleidoskop der »intensiven« und der »spezifischen Modi der Existenz«, die Souriau in der etwas

Stengers and Latour declare might be »the question of our times« par excellence.²⁷ Such a historical philosophy of inheritance necessarily presupposes an open processual horizon. This question will no longer be asked and answered under the sign of »what?« but under the sign of »how?«, since, according to Stengers and Latour, a broken continuity cannot be glued back together (»parce qu'une continuité brisée ne se recolle pas«). In Latour's and Stengers' essay, the question of a mode of inheritance that can claim validity for the present is not directly derived from the text to which they mainly refer, i.e. Souriaus *Les différents modes d'existence*.²⁸ Instead, the question of inheritance is first dealt with on a meta-level: How do we relate to Souriau's work, which adheres as resolutely as declamatorily to concepts of the work of art and the artist in the light of their monumentality, and which, in its »astonishing conceptual architecture« (p.86), seems to be as far removed from the present as the pyramids (as physical monuments) or modern rationalism (as a monument of thought) are from their respective afterworlds to our present day? Souriau's voice (according to Stengers and Latour) penetrates us »as if from another world [...] whose heritage still has to be inventoried.« (p. 87) This inventory would then be the way to spell out the thought in which we carry out the mode of »how«.

One would, of course, initially assume that Souriau, who is best known as a representative of philosophical aesthetics, when he presented his large-scale depiction of the *various modes of existence* in 1943, in the middle of the Second World War, might have tended to take up the romantic position mentioned above. But this is just not the case. It is true that works of art do indeed play a paradigmatic role for Souriau's complex system of modes of existence and he later solemnly summarized his assumption of the diversity of modes of existence in the concept of the work that has to be accomplished or instaurated, which is erected against a constant risk of failure. This work, however, cannot be controlled by the subjective imagination. And the entire kaleidoscope of »intense« and »specific modes of existence«, which Souriau calls in the somewhat peculiar terminology of his writings, is diagonally traversed by this danger.

eigentümlichen Terminologie seiner Schriften benennt, wird von dieser Gefahr gleichsam diagonal durchzogen.

Es gibt nun verschiedene Modi, die Souriau dem Risiko des Scheiterns ausgesetzt denkt, wovon sie wiederum in ihrer Handlungsmacht bestimmt werden – die Modi tragen zum Teil intuitiv leicht fassbare Namen wie den des ›Dinglichen‹, zum Teil idiosynkratische wie den des ›Fürsorgebedürftigen‹. Unter den spezifischen Modi wäre es, aus einer romantischen Perspektive, wohl der Modus, der für das Fiktionale zuständig ist, in dem man einen bei Souriau nicht eigens bedachten Existenzmodus der Lücke lokalisieren würde. Entgegen dieser Erwartung taucht die Lücke bei ihm jedoch vielmehr an *anderer* Stelle auf, nicht im Bereich der Fiktionen, sondern unter den Bedingungen eines Modus, den er den »synaptischen Modus« der Existenz nennt. Dort wird die Lückenhaftigkeit zunächst schlicht konstatiert:

- Die Existenz ist fragmentarisch, weil sie sich in vielen verschiedenen Punkten gleichzeitig abzeichnet und von Grund auf diskontinuierlich und lückenhaft bleibt. Genau das ist es, was man nicht aus dem Blick verlieren darf, um die Existenz so zu sehen, wie sie ist. (S. 148)

Man kann das trivial finden: Natürlich ist Existenz diskontinuierlich und lückenhaft, sowohl im Vollzug wie auch in der Erinnerung. Was Souriau sagen will, geht aber darüber hinaus: Die Lückenhaftigkeit der Existenz setzt sich fort und ist nicht restituierbar, weil sie nicht von einem lückenlosen Ganzen umfassen ist. Das wird deutlich, wenn er zwei Seiten später über zwei weitere Modi spricht. Zunächst über den Modus des Phänomens, der keinen Raum für Lücken und Sprünge lässt:

- So wie das Phänomen in gewisser Hinsicht eine hinreichende und unzweifelhafte Anwesenheit ist, mit der man nötigenfalls ein ganzes Universum erbauen könnte, welches aber aus den [...] diversen Modi entnommen wird [...], die man in einer Art Ordnung oder allgemeines Reich des Ontischen zusammentragen kann [...] (S. 150)

However, there are different modes that Souriau regards as exposed to the risk of failure, which in turn determines their power of action – the modes have names that are partly intuitively easy to grasp, such as «the réique» [das Dingliche], partly idiosyncratic, such as the «solicitudinary» [Fürsorgebedürftigen]. Among the specific modes, from a romantic perspective, it would probably be the mode responsible for the fictional, in which one would locate a mode of existence of the gap that Souriau had not considered specifically. Contrary to this expectation, however, the gap in Souriau's work rather appears *elsewhere*, not in the realm of fiction, but under the conditions of a mode that he calls the «synaptic mode» of existence. There, the gap is first simply stated:

- Existence is fragmentary because it begins to take shape at many different points at once, and thus remains fundamentally discontinuous and lacunary. We must not lose sight of this if we are to see existence as it really is. (p. 169)

On first view, it seems to be obvious: Existence is discontinuous and intermittent, both in execution and in memory. What Souriau wants to say, however, goes beyond that: the fragmentary nature of existence continues and cannot be restored, because it is not surrounded by a gapless whole. This becomes clear when he talks about two more modes two pages later. First about the mode of the phenomenon, which leaves no room for gaps and leaps:

- Just as the phenomenon is, in certain respects, a sufficient and indubitable presence, with which we would be able, if necessary, to construct an entire universe, and yet which is [...] taken up [...] in the [...] various modes that can be assembled into a sort of order or general kingdom of the ontic [...] (p. 172)

Das ist die eine modale Alternative; Souriau kontrastiert sie nun, unter dem Vorzeichen des Synaptischen, mit dem Modus des Ereignisses:

- [...] so [kann auch das Ereignis] ein ganzes Universum bilden [...], vielleicht dasselbe wie dasjenige des Ontischen, aber mit einer völlig anderen Existenzgrundlage [...] an das man [...] ein Reich der Transitionen, der Anschlüsse – des Synaptischen – aufhängen würde [...]. (S. 150)

Im Modus des Synaptischen treten dabei die Lücken zu Tage, die in der ontischen Dichte des Phänomen-Modus keinen Ort haben. Die transitorischen Elemente des Synaptischen sind nun aber nicht leicht, wenn überhaupt, archivierbar. Es könne nicht die Rede davon sein, so Souriau weiter, den Inhalt der synaptischen Welt detailliert zu *inventarisieren*; nur in Beispielen lasse sich die Ordnung des Synaptischen situieren, wobei mit jedem Beispiel einer Inventarisierung, sobald man sie auf ein Ganzes bezieht, erneut Lücken auftreten müssten – gleichsam Lücken zweiter Ordnung. Die inventarisierten Existenzmodi enthalten somit ihrerseits »in ihrer Zahl gewiss unbegrenzte Modi, die in ihrer Gesamtheit eine Kluft hinterlassen, einen vielleicht niemals aufzufüllenden Abgrund.« (S. 158) Dieser Abgrund könne indes durchaus auch, die Gestalt von »glücklichen Lücken« annehmen (ebd.), »die ihren Freiraum auf neue, zu wagende Wege hin öffnen« (ebd.).

IV

Die Evokation von »glücklichen Lücken« in einem Text, der mitten im Zweiten Weltkrieg entsteht, überrascht, ja schockiert. Doch steht dieser Schock zugleich im Zeichen eines *von uns* vorgegebenen bzw. vielmehr eigentlich immer schon nachgereichten historischen Inventars, im Zeichen unseres nachträglichen Wissens von all dem, was gleichzeitig stattfand. Der Text Souriaus schweigt zu all dem und man muss dem Buch seine agentielle Macht zurückerstatten, um ihn /es in dieser Hinsicht zum Sprechen zu bringen.

This is the one modal alternative; Souriau now contrasts it, under the sign of the synaptic, with the mode of the event:

- [...] so the event is [...] able to make an entire universe, perhaps the very same as that of the ontic, though with an entirely different existential poise [...] upon which a kingdom of transitions, of connections – of the synaptic [...] – depends [...]. (p. 172)

In the mode of the synaptic, gaps come to light that have no place in the ontic density of the phenomenon mode. But the transitory elements of the synaptic are now not easily, if at all, archivable. There can be no question, Souriau continues, of making a detailed inventory of the content of the synaptic world; the order of the synaptic can only be situated in examples, whereby with each example of an inventory, as soon as one relates it to a whole, gaps have to appear again – gaps of second order. The inventoried modes of existence thus contain, for their part, «modes of an undoubtedly indefinite number, which leave a gap, an abyss in their ensemble, which may never be filled.» (p. 180) This abyss could, however, also take the form of «propitious lacunae» (p. 181), «opening their void onto new paths, still to be tried», which «open their free space to new paths to be dared» (ibid.).

IV

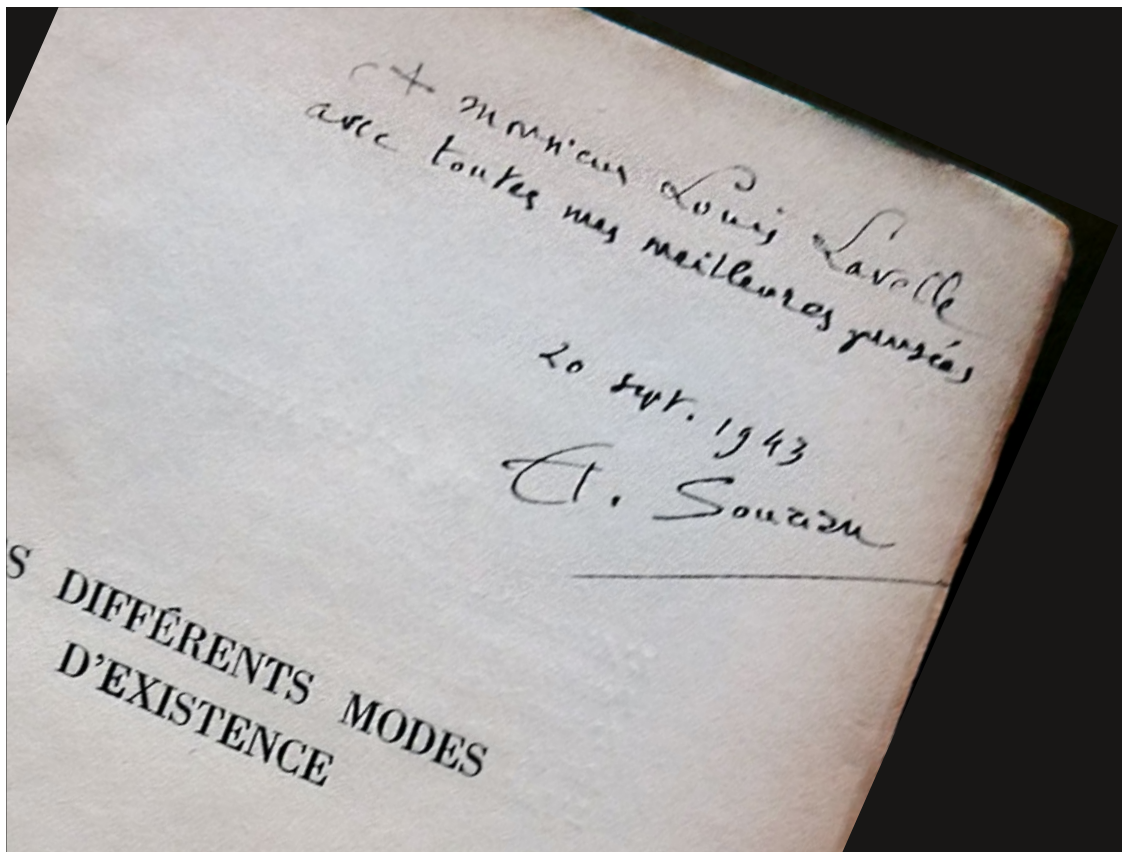
The evocation of «propitious lacunae» in a text that was written in the middle of the Second World War is surprising, even shocking. But this shock is at the same time a sign of a historical inventory that we have given, or rather, have actually always given, and a sign of our retrospective knowledge of everything that took place at the same time. Souriau's text is silent on all this, and the book must be given back its agential power to make it / him speak in this respect.

Zweites mise en abyme: Erhebung der Fußnoten

Zu dem Zeitpunkt, an dem Souriaux Text durch die Neudrucke in Frankreich (2012) und die darauf basierenden Übersetzungen in Deutschland (2015) und in den USA (2015) eine neue, breite Rezeption erfährt, befindet sich die Erstausgabe vermutlich an allen Orten, an denen Exemplare verwahrt werden, in einem prekären Zustand: Das säurehaltige Papier aus Kriegsproduktion beginnt die Substanz des Buches zu zerstören. So auch im Falle des Exemplars, das ich von einem Pariser Bouquinisten erwerben konnte. Weder der brüchige Zustand war in der bibliographischen Beschreibung verzeichnet, noch die Tatsache, dass es sich um ein Widmungsexemplar handelt, vom Verfasser auf dem Schmutztitel des Buches »avec toutes mes meilleures pensées« zugeeignet an »monsieur Louis Lavelle« und datiert auf den »20. Sept. 1943« [siehe Abb. 2].

Second *mise en abyme*: The elevation of the footnotes

By the time Souriaux's text receives a new, broad reception through the reprints in France (2012) and the translations based on them in Germany (2015) and in the USA (2015), the first edition will presumably be in a precarious state in all places where copies are kept: the acidic paper from war production is beginning to destroy the substance of the book. This was also the case with the copy I was able to acquire from a Parisian bouquinist. Neither the fragile condition was recorded in the bibliographical description, nor the fact that it is a dedicatory copy, assigned by the author on the half title of the book with «avec toutes mes meilleures pensées» to «A monsieur Louis Lavelle» and dated «Sept.. 20, 1943». [see Fig. 2].



Aber nicht nur in dieser Widmung an den existentialistischen Philosophen Lavelle (1883 – 1951), der in *Les différents modes d'existence* mehrfach erwähnt wird, spricht das Buch (durch Souriaus Schrift) scheinbar unmittelbar zu uns, handelt es sich bei dem vorliegenden Exemplar doch um ein nicht bzw. nur teilweise aufgeschnittenes Buch (*exemplaire non coupé*). Da die gefalzten Druckbogen, wie früher üblich, bei Auslieferung noch nicht aufgetrennt waren, lässt sich anhand der aufgeschnittenen Seiten nachvollziehen, welche Seiten dem Leser oder der Leserin – in diesem Falle wohl dem Widmungsempfänger – zugänglich waren und welche er, aus welchen Gründen auch immer, nicht aufgeschnitten hat. Die »Biographie des Buchs« als Einzelexemplar schreibt sich solcherart in die Inventarisierung des Buchs (im Rahmen aller Exemplare der Erstauflage) ein. Im Falle des Louis Lavelle zugeeigneten Exemplars ist die Grenze zwischen Gelesenem und Ungelesenem – mit philologischem Vorbehalt – auf diese Weise markiert und ließe sich dann auch kontextualisieren: Der erste Bogen (Titelseite + Impressum + Seiten 1–14) ist vollständig aufgeschnitten, vom zweiten Bogen nur noch das erste Blatt, auf dessen *verso* dann die erste Erwähnung Lavelles zu finden ist. In der entsprechenden Fußnote konnte er sich unter denen wiederfinden, die in der Frage nach dem Status der Existenz einen nicht-rigorous, weniger auf Tatsächlichkeit als vielmehr auf Operationalität hin bedachten Standpunkt einnehmen (S. 92, Fn. 9 in der dt. Übersetzung). Was auch immer das Motiv für Lavelle gewesen sein mag, von hier an das Auftrennen der gefalzten Bogen abzubrechen (wenn er es denn gewesen ist, der das Auftrennen vornahm), das nachfolgend über die »intensiven Modi der Existenz« Gesagte, blieb ihm jedenfalls buchtechnisch und buchstäblich verschlossen. Bis zur Seite 96 handelt es sich bis heute um ein unlesbar-ungelesenes, ein versiegeltes Exemplar. Im Abgrund dieses Intervalls findet sich – gleichsam im *mise en abyme* der Idee der Lücke – die Auseinandersetzung Souriaus mit Lavelles Position zur »These des ontischen Bestands des Intervalls« im Abschnitt über die modale Intensität (S. 100 in der dt. Übersetzung), worin Souriau die Leibniz'sche Idee einer »himmlischen Hierarchie« (wir sind ihr bei Mendelssohn begegnet) ebenso verwirft wie die »biologische und evolutionistische These« einer evolutionären Kette zur konsistenten Füllung des ontischen Intervalls.

But it is not only in this dedication to the existentialist philosopher Lavelle (1883 – 1951), who is mentioned several times in *Les différents modes d'existence*, that the book (through Souriau's writing) seems to speak directly to us, since the present copy is an uncut or only partially cut open book (*exemplaire non coupé*). As the folded sheets were not yet unsplit at delivery, as was common practice in the past, it is possible to see which pages were accessible to the reader – in this case probably the dedicatee – and which he or she did not cut open for whatever reason. The »Biography of the Book« as a single copy is thus inscribed in the inventory of the book (within the framework of all copies of the first edition). In the case of the copy attributed to Louis Lavelle, the boundary between what is read and what is unread is marked in this way – with due philological reservations – and could then be contextualized: The first sheet (title page + imprint + pages 1–14) is completely cut open, of the second sheet only the first, on the verso of which the first mention of Lavelle is then found. In the corresponding footnote, Lavelle can be found among those who take a non-rigorous attitude towards the question of the status of existence, less concerned with factuality than with operationality. Whatever the motive may have been for Lavelle to stop from here on the unsplitting of the folded sheets (if he was the one who did the unsplitting), what was subsequently said about the »intensive modes of existence« remained, at any rate, literally closed to him. Up to page 96 it is still an unreadable, unread, sealed copy. In the abyss of this interval is to be found – as it were in the *mise en abyme* of the idea of the gap – Souriau's examination of Lavelle's position on the »thesis of the ontic population of the interval« in the section on modal intensity (p. 119 in the English translation), in which Souriau rejects Leibniz's idea of a »celestial hierarchy« (we encountered it in Mendelssohn's work) as well as the »biological and evolutionary thesis« of an evolutionary chain for the consistent filling of the ontic interval. According to Souriau, these are not so much (logical) category errors as (ontological) mode errors. In this footnote, the first part of which can still be seen halfway from the page in Lavelle's copy, because it stands on a double leaf that – according to the traditional practice of folding – is only connected by a fold at the upper edge, Souriau explicitly distances himself from Lavelle, of whom we certainly do not know

Es handele sich, so Souriau, nicht so sehr um (logische) Kategorien-, als vielmehr um (ontologische) Modus-Fehler. Souriau grenzt sich in dieser Fußnote, deren erster Teil sich in Lavelles Exemplar noch halbwegs von der Seite aus einsehen lässt, weil er auf einem Doppelblatt steht, das – entsprechend der buchbinderischen Faltungslehre – nur noch durch einen Falz am oberen Rand miteinander verbunden ist, sehr entschieden von Lavelle ab, von dem wir freilich nicht wissen, ob er sich einen heimlichen Blick in den Abgrund dieses noch halb verschlossenen Doppelblattes erlaubt hat; der zweite Teil der Fußnote lässt sich jedenfalls gar nicht mehr einsehen.

In einer letzten Lavelle betreffenden Passage, die sich im wieder aufgeschnittenen letzten Teil von dessen Exemplar (und aller anderen) und im höchst spekulativen Abschnitt zur »Überexistenz« befindet, gesteht Souriau dem Kollegen zumindest eine Diskutabilität seines Seins-Begriffs zu. Lavelles Exemplar von Souriaus Schrift kreierte somit, mit welchen Intentionen auch immer, durch Verzicht auf das Aufschneiden der Seiten ein Intervall des Lesbaren, in der Souriaus schärfste Kritik schlechterdings zum Verschwinden gebracht wird.

Wenn man in dieser Weise den Fußnotengrund des Textes figurativ belebt, dann tritt ein ganz anderes Szenario in den Vordergrund: das der Geschichte, in der auch jene dort zitierten und diskutierten Philosophen ihr Leben fristeten. Ausgehend von Souriaus Zueignung an Lavelle werden sie alle zu *möglichen* Widmungsempfängern, deren Zahl indes durch Krieg und Verfolgung bereits dezimiert ist. Denn wer wäre zu diesem Zeitpunkt für eine solche Zueignung überhaupt noch adressierbar gewesen? Lavelles erste Erwähnung findet sich in Fußnote 9 der deutschen Übersetzung und verbindet ihn mit anderen »Philosophen, denen man etwas zu pauschal das Etikett existenzialistisch verleiht«, darunter solchen, die vielleicht für Widmungen noch erreichbar waren, wie Gabriel Marcel oder Nikolai Berdjajew, und solchen, für die das nicht galt wie Karl Jaspers, seit einigen Jahren zwangspensioniert und seit 1943 durch ein Publikationsverbot in seinem Spielraum, sich frei zu äußern, vollends eingeengt, oder den aus Russland stammenden Simon Frank, der den Krieg versteckt in der Nähe von Grenoble überlebte. Andere, wie die in der vorausgehenden Fußnote erwähnten Carl Gustav Hempel und Paul Oppenheim lebten 1943 bereits im amerikanischen Exil. In der zweiten Fußnotenerwähnung,

whether he has allowed himself a secret look into the abyss of this still half-closed double page; the second part of the footnote can at any rate no longer be seen.

In a last passage concerning Lavelle, which can be found in the cut open last part of the copy dedicated to him (as well as in all the others), in the highly speculative section on «Surexistence» (p.187), Souriau concedes the colleague at least a discutability of his concept of being. Thus, with whatever intentions, Lavelle's copy of Souriau's book creates, by refraining from cutting the pages, an interval of the readable in which Souriau's sharpest criticism is simply made to disappear.

If the abyss of footnotes is figuratively animated in this way, then a completely different scenario comes to the fore: that of history, in which those philosophers quoted there lived out their lives. Starting with Souriau's dedication to Lavelle, they all could have been *possible* recipients of the dedication, but their number had already been decimated by war and persecution by the time the book was published. Who would have been addressable for such a dedication at that time? Lavelle's first mention is found in a footnote that connects him with other «philosophers to whom we attribute, a bit too generally, the existentialist label» (110), including those who might still have been accessible for dedications, such as Gabriel Marcel or Nikolai Berdjajew, and those to whom this did not apply, such as Karl Jaspers, who had been in forced retirement for several years and had been completely restricted in his scope to express himself freely since 1943 by a ban on publication, or Simon Frank, who was born in Russia and survived the war in hiding near Grenoble. Others, such as Carl Gustav Hempel and Paul Oppenheim mentioned in the previous footnote, were already living in American exile in 1943. In the second footnote, in which Lavelle is mentioned

die das »Intervall« betrifft, steht Lavelle neben Heidegger und (in der Folgenote) Henri Bergson, der bereits 1941 gestorben war. Und so treten aus den Fußnoten, in ihren jeweiligen Ordnungen, auch weiter die gegensätzlichsten Schicksale und Verbindungen in Erscheinung: Neben unmittelbaren oder mittelbaren Opfern der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft wie dem polnisch-deutschen Mathematiker Leon Lichtenstein (Fn. 45, EA: S. 64) immer wieder Emigranten wie der mit Marcel und Berdjajew befreundete Fritz Heinemann, der in England Zuflucht gefunden hatte (Fn. 35, EA: S. 53), und Paul Schrecker (Fn. 60, EA: S. 94), der ebenso wie die aus der Ukraine stammende Rachel Bepaloff (Fn. 85, EA: S. 141) über Paris in die USA fliehen konnte, oder Personen, die im nicht besetzten Teil überlebten wie Léon Brunschvicg (passim), von dem im Übrigen auch auf der Rückseite der Erstausgabe der als Band 1 der *Nouvelle Encyclopédie Philosophique* erschienene Band *Les Ages de l'Intelligence* beworben wird, aber ebenso Nazi-Mitläufer und ideologische Sympathisanten wie der in Bonn lehrende Logiker Oskar Becker (Fn. 45, EA: S. 64), Angepasste wie Robert Reiniger (Fn. 52, EA: S. 75) oder Vichy-Kollaborateure wie der Anthropologe Alexis Carrel (Fn. 89, EA: S. 145–146).

Das von Stengers und Latour in den Vordergrund gerückte »Wie« des Erbens ließe sich im Horizont solch disparater Lebenswege an unausgesprochene Verhaltenslehren knüpfen, die mit diesen Existenzweisen im Untergrund der Fußnoten, auf den ersten Blick unsichtbar, verbunden sind, während das »Was« der Souriau'schen Philosophie dabei nur die Strukturen vorgibt, in denen sich diese Existenzweisen gruppieren. Gerade in der Möglichkeit, den Text in einem solchen, im Haupttext selbst an keiner Stelle explizit gemachten Modus zu lesen, bewährt er sich dann doch auch in seiner intensiven theoretischen Dimension. Diese weist immer zugleich über den Text hinaus in die Paratexte. Und so kann auch die Widmung im Exemplar Lavelles als Resonanz jener Resonanzen gelesen werden. Die an Pascal gemahnenden »pensées« des Zueignenden hinterlegen der erkenntnistheoretisch-ästhetischen Reflexion eine moralische Dimension, ein Modus der Mitteilung, von der sich der auf ontologische Fragen konzentrierte gedruckte Text ansonsten weitgehend fernhält und der in dieser Ansicht wie ein Grund durch eine Lücke hindurch sichtbar wird.²⁹

(concerning the «interval») Lavelle is next to Heidegger and (in the following note) Henri Bergson, who had already died in 1941. Thus, the footnotes, in their respective order, continue to reveal highly diverging fates and connections: in addition to numerous victims of the National Socialist tyranny, such as the Polish-German mathematician Leon Lichtenstein (Fn. 45, EA: p. 64), emigrants such as Fritz Heinemann, a friend of Marcel and Berdjajew, who had found refuge in England (footnote 35, EA: p. 53), and Paul Schrecker (footnote 60, EA: p. 94), as well as Rachel Bepaloff, who was born in the Ukraine (footnote 85, EA: p. 94). 141), and who was, like Schrecker, able to flee via Paris to the USA, or persons who survived in the unoccupied part, such as Léon Brunschvicg (passim), whose volume *Les Ages de l'Intelligence* – which appeared as Volume 1 of the *Nouvelle Encyclopédie Philosophique*, was advertised on the back of the first edition, but also Nazi followers and ideological sympathizers such as the logician Oskar Becker who taught in Bonn, (footnote 45, EA: p. 64), aligned ones like Robert Reiniger (footnote 52, EA: p. 75) or Vichy collaborators like the anthropologist Alexis Carrel (footnote 89, EA: pp. 145–146).

In the horizon of such disparate paths of life, the «how» of inheritance brought to the fore by Stengers and Latour could be linked to unspoken behavioural teachings that are connected with these modes of existence in the abyss of the footnotes, invisible at first glance, while the «what» of Souriau's philosophy only provides the structures in which these modes of existence are grouped. It is precisely in the possibility of reading the text in such a mode, which is not made explicit at any point in the main text itself, that it proves its worth in its theoretical dimension. This dimension always points beyond the text into the paratexts. And thus the dedication in the copy of Lavelle can also be read as a resonance of those resonances. The «pensées» of the dedicatory, reminiscent of Pascal, give a moral dimension to epistemological-aesthetic reflection, a mode of communication from which the printed text, which concentrates on ontological questions, is otherwise largely removed, and which in this view becomes visible like a ground through a gap.²⁹

ENDNOTEN

- 1 Vgl. Lessing 1766, S. 24–26; Lyotard 2011, S. 187.
- 2 Vgl. Menke 2015.
- 3 Vgl. Ernst 2006, hier S. 449.
- 4 Lyotard 2011, S. 205ff.
- 5 Krämer 2003; zur typographischen Repräsentation von Lücken vgl. Siegert 2003.
- 6 Lefebvre 2004, 2011, 2018.
- 7 Lefebvre 2011, S. 106.
- 8 Vgl. Ortlieb 2007.
- 9 Vgl. Canal/Paulus, 2019; Langenbacher 2017, Winter 2020.
- 10 Lefebvre 2011, ohne Paginierung.
- 11 Farge 2011, S. 14.
- 12 Vgl. Wimmer 2012, passim.
- 13 Meisner 1969 (ohne Paginierung).
- 14 Vgl. Wimmer 2012, passim.
- 15 Vgl. Hiller 2014.
- 16 Zum Folgenden vgl. auch Paulus 2019, wo ich in anderem Zusammenhang diesen Gegenstand bereits behandelt habe.
- 17 Für diese Auskunft danke ich Frau Archivamtsrätin Rosemarie Barthel vom Staatsarchiv Gotha.
- 18 Eine Abbildung der Muschel im Ausstellungsraum ist zu finden unter: <https://meinanzeiger.de/gotha/im-ekhof-theater-auf-schloss-friedenstein-funktioniert-die-technik-noch-wie-einst-im-barock/> (Abb. 2) [31.1.2020].
- 19 Vgl. im Kontext eines Denkens der Leerstelle Blumenberg, S. 50.
- 20 Kant 1781, S. 393, s. Werke, Bd. IV, S. 659–660.
- 21 Mendelssohn, Jubiläumsausgabe, Bd. 3.2, S. 7.
- 22 Mendelssohn, Jubiläumsausgabe, Bd. 2.
- 23 Vgl. Tausch 2011, S. 112–114.
- 24 Vismann 2014, S. 44.
- 25 Vgl. Thibodeau 2015.
- 26 van Loyen 2016, S. 99–106, hier S. 99.
- 27 Stengers/Latour, in: Souriau 2015, S. 75, Nachweise im Folgenden im Fließtext.
- 28 Souriau 2015.
- 29 In gewisser Weise vollzieht er damit die von Blumenberg umrissene Wendung Kants nach, für den die Freiheits-Idee der praktischen Philosophie auf die systematischen Leerstellen der Vernunft antwortet (Blumenberg 2007, S. 40–52).

LITERATURVERZEICHNIS

- Blumenberg, H.:
Theorie der Unbegrifflichkeit. Aus dem Nachlaß hg. Von Anselm Haverkamp, Frankfurt/Main 2007, 3. Aufl. Berlin 2018.
- Canal, H. / Paulus, J.:
Archiv/Kommentar: Zur ›Marbled Page‹ in Christian Wilhelm Büttners ›Motley Book‹ (GSA 105/76), in: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung (10.1) 2019, S. 81–92.
- Ernst, W.:
Lessing aus medienwissenschaftlicher Sicht mit Blick auf Lessings Laokoon, in: Stefan Bogen, Wolfgang Brassat, David Ganz (Hg.): Bilder, Räume, Betrachter. Festschrift für Wolfgang Kemp zum 60. Geburtstag, Berlin 2006, S. 448–469.
- Farge, A.:
Der Geschmack des Archivs. Mit einem Nachwort von Alf Lüdtke. Göttingen 2011 [zuerst Paris 1989 u.d.T. Le goût de l'archive].
- Hiller, M.:
Anarchiv, in: Claudia Giannetti (Hg.), An Archive(s). Eine minimale Enzyklopädie zur Archäologie und Variantologie der Künste und Medien, Köln 2014.

ENDNOTES

- 1 See Lessing 1766, pp. 24–26; Lyotard 2011, p. 187.
- 2 Cf. Menke 2015.
- 3 Cf. Ernst 2006, here p. 449.
- 4 Lyotard 2011, p. 205ff.
- 5 Krämer 2003; for the typographical representation of gaps see Siegert 2003.
- 6 Lefebvre 2004, 2011, 2018.
- 7 Lefebvre 2011, p. 106.
- 8 See Ortlieb 2007.
- 9 See Canal/Paulus, 2019; Langenbacher 2017, Winter 2020.
- 10 Lefebvre 2011, without pagination.
- 11 Farge 2011, p. 14.
- 12 Cf. Wimmer 2012, passim.
- 13 Meisner 1969 (without pagination).
- 14 Cf. Wimmer 2012, passim.
- 15 Cf. Hiller 2014.
- 16 For the following see also Paulus 2019, where I have already dealt with this subject in another context.
- 17 For this information I would like to thank Mrs. Rosemarie Barthel from the State Archive Gotha.
- 18 A picture of the prompter shell in the exhibition room can be found at: <https://meinanzeiger.de/gotha/im-ekhof-theater-auf-schloss-friedenstein-funktioniert-die-technik-noch-wie-einst-im-barock/> (Fig. 2) [31.1.2020].
- 19 Cf. in the context of a thinking the gap, Blumenberg, p. 50.
- 20 Kant 1781, p. 438; cf. Kant 1781, p. 393, sww Werke, Bd. IV, pp. S. 659–660.
- 21 Mendelssohn 2011, p. XIX–XX.
- 22 Mendelssohn 1999, pp. 53–54.
- 23 Cf. Tausch 2011, pp. 112–114.
- 24 Vismann 2014, p. 44.
- 25 See Thibodeau 2015.
- 26 Van Loyen 2016, p. 99–106, here p. 99.
- 27 Stengers/Latour, in: Souriau 2015, p. 87, references in the following continuous text.
- 28 Souriau 2015.
- 29 In a certain sense, he thus follows Kant's turn outlined by Blumenberg, for whom the idea of freedom in practical philosophy responds to the systematic gaps in the philosophy of reason (Blumenberg 2007, pp. 40–52).

BIBLIOGRAPHY

- Blumenberg, H.:
Theorie der Unbegrifflichkeit. Aus dem Nachlaß hg. Von Anselm Haverkamp, Frankfurt/Main 2007, 3. Aufl. Berlin 2018.
- Canal, H. / Paulus, J.:
Archiv/Kommentar: Zur ›Marbled Page‹ in Christian Wilhelm Büttners ›Motley Book‹ (GSA 105/76), in: Zeitschrift für Medien- und Kulturforschung (10.1) 2019, S. 81–92.
- Ernst, W.:
Lessing aus medienwissenschaftlicher Sicht mit Blick auf Lessings Laokoon, in: Stefan Bogen, Wolfgang Brassat, David Ganz (Hg.): Bilder, Räume, Betrachter. Festschrift für Wolfgang Kemp zum 60. Geburtstag, Berlin 2006, S. 448–469.
- Farge, A.:
Der Geschmack des Archivs. Mit einem Nachwort von Alf Lüdtke. Göttingen 2011 [zuerst Paris 1989 u.d.T. Le goût de l'archive].
- Hiller, M.:
Anarchiv, in: Claudia Giannetti (Hg.), An Archive(s). Eine minimale Enzyklopädie zur Archäologie und Variantologie der Künste und Medien, Köln 2014.

- Kant, I.:
Werke, hg. von Ernst Cassirer, Hermann Cohen u.a., Bd. III: Kritik der reinen Vernunft, hg. von Albert Görland, Berlin 1923 [Critic der reinen Vernunft, 1. Aufl. [1781]].
- Kluge, F.:
Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 7. Aufl. Straßburg 1910.
- Krämer, S.:
Schriftbildlichkeit« oder: Über eine (fast) vergessene Dimension der Schrift, in: Krämer, S./Bredenkamp, H. (Hg.), Bild – Schrift – Zahl, München 2003, S. 157–176.
- Langenbacher, A.:
Das große Leuchten. Unterwegs zu einer kleinen Poetik der leeren Seite – Ein Lektürebericht, in: Wirtz, I.M./Wieland, M. (Hg.): Paperworks. Literarische und kulturelle Praktiken mit Schere, Leim, Papier, Göttingen 2017, S. 107–122.
- Lefebvre, H.:
Les unités perdues, Paris 2004; Nouvelle édition revue et corrigée, Paris 2011; deutsche Ausgabe: Die fehlenden Teile. Aus dem Französischen von M. Heitz und S. Schulz, Zürich 2018.
- Lessing, G. E.:
Laokoon: oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie. Mit beyläufigen Erläuterungen verschiedener Punkte der alten Kunstgeschichte. Tl. 1, Berlin 1766.
- Liotard, J. F.:
Discourse, Figure. Übers. von A. Hudek und M. Lydon, Minneapolis, London 2011.
- Loyen, U. v.:
Archivproliferation, in: Lepper, M./Raulff, U. (Hg.): Handbuch Archiv: Geschichte, Aufgaben, Perspektiven, Stuttgart 2016, S. 99–106.
- Meisner, H. O.:
Archivalienkunde vom 16. Jahrhundert bis 1918, Göttingen 1969.
- Mendelssohn, M.:
Jubiläumsausgabe, begr. von Ismar Elbogen, Julius Guttmann, Eugen Mittwoch, fortges. von Alexander Altmann in Gemeinschaft mit Fritz Bamberger, Haim Borodianski, Simon Rawidowicz, Bruno Strauss, Leo Strauss: Bd. 2, Schriften zur Philosophie und Ästhetik II, hg. von Eva J. Engel, Michael Brocke und Daniel Krochmalnik, Stuttgart 1972 (Neudruck der Ausgabe 1931); Bd. 3.2, Schriften zur Philosophie und Ästhetik, bearb. von L. Strauss u.a., Stuttgart 1973.
- Menke, B.:
Text-Oberfläche. Figur und Grund, der Text und seine Ränder, Glossen und Kommentare, in: Rieger, S./Lechtermann, Ch. (Hg.): Das Wissen der Oberfläche. Epistemologie des Horizontalen und Strategien der Benachbarung, Zürich 2015, S. 125–148.
- Ortlieb, C.:
Anstreichen, Durchstreichen. Das Schreiben in Büchern und die Philosophie der Revision bei Friedrich Heinrich Jacobi, in: Körte, M./Ortlieb, C. (Hg.): Verbergen, Überschreiben, Zerreißen. Formen der Bücherzerstörung in Literatur, Kunst und Religion, Berlin 2007, S. 247–270.
- Paulus, J.:
Theater-Küchen-Machination, in: Krajewski, M./Maye, H. (Hg.): Universalenzyklopädie der menschlichen Klugheit, Berlin 2020, S. 40–42.
- Schneider, U. J.:
»Das Buch und sein Wurm«, in: Ulrike Gleixner, Constanze Baum u.a. (Hg.): Biographien des Buchs, Göttingen 2017, S. 277–290.
- Kant, I.:
Werke, hg. von Ernst Cassirer, Hermann Cohen u.a., Bd. III: Kritik der reinen Vernunft, hg. von Albert Görland, Berlin 1923 [Critic der reinen Vernunft, 1. Aufl. [1781]].
- Kant, I.:
Critique of pure Reason. Transl. and edited by Paul Guyer and Allan W. Wood, Cambridge 1998.
- Kluge, F.:
Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, 7. Aufl. Straßburg 1910.
- Krämer, S.:
Schriftbildlichkeit« oder: Über eine (fast) vergessene Dimension der Schrift, in: Krämer, S./Bredenkamp, H. (Hg.), Bild – Schrift – Zahl, München 2003, S. 157–176.
- Langenbacher, A.:
Das große Leuchten. Unterwegs zu einer kleinen Poetik der leeren Seite – Ein Lektürebericht, in: Wirtz, I.M./Wieland, M. (Hg.): Paperworks. Literarische und kulturelle Praktiken mit Schere, Leim, Papier, Göttingen 2017, S. 107–122.
- Lefebvre, H.:
Les unités perdues, Paris 2004; Nouvelle édition revue et corrigée, Paris 2011; deutsche Ausgabe: Die fehlenden Teile. Aus dem Französischen von M. Heitz und S. Schulz, Zürich 2018.
- Lessing, G. E.:
Laokoon: oder über die Grenzen der Mahlerey und Poesie. Mit beyläufigen Erläuterungen verschiedener Punkte der alten Kunstgeschichte. Tl. 1, Berlin 1766.
- Liotard, J. F.:
Discourse, Figure. Übers. von A. Hudek und M. Lydon, Minneapolis, London 2011.
- Loyen, U. v.:
Archivproliferation, in: Lepper, M./Raulff, U. (Hg.): Handbuch Archiv: Geschichte, Aufgaben, Perspektiven, Stuttgart 2016, S. 99–106.
- Meisner, H. O.:
Archivalienkunde vom 16. Jahrhundert bis 1918, Göttingen 1969.
- Mendelssohn, M.:
Pope A Metaphysician! An Anonymous Pamphlet in Defense of Leibniz (1754). Translated by Paul B. Gallagher. FIDELIO Magazine, Vol. VIII, No. 4., Winter 1999.
- Mendelssohn, M.:
Morning Hours. Lectures on God's Existence, Dordrecht 2011.
- Menke, B.:
Text-Oberfläche. Figur und Grund, der Text und seine Ränder, Glossen und Kommentare, in: Rieger, S./Lechtermann, Ch. (Hg.): Das Wissen der Oberfläche. Epistemologie des Horizontalen und Strategien der Benachbarung, Zürich 2015, S. 125–148.
- Ortlieb, C.:
Anstreichen, Durchstreichen. Das Schreiben in Büchern und die Philosophie der Revision bei Friedrich Heinrich Jacobi, in: Körte, M./Ortlieb, C. (Hg.): Verbergen, Überschreiben, Zerreißen. Formen der Bücherzerstörung in Literatur, Kunst und Religion, Berlin 2007, S. 247–270.
- Paulus, J.:
Theater-Küchen-Machination, in: Krajewski, M./Maye, H. (Hg.): Universalenzyklopädie der menschlichen Klugheit, Berlin 2020, S. 40–42.
- Schneider, U. J.:
»Das Buch und sein Wurm«, in: Ulrike Gleixner, Constanze Baum u.a. (Hg.): Biographien des Buchs, Göttingen 2017, S. 277–290.

- Siegert, B.:
[...]. Auslassungspunkte, Leipzig 2003.
- Souriau, E.:
Die verschiedenen Modi der Existenz, übersetzt von Th. Wäckerle, Lüneburg 2015 (E.S.: *Les différents modes d'existence, suivi de De l'œuvre à faire*, Paris 2009)
- Wimmer, M.:
Archivkörper. Eine Geschichte historischer Einbildungskraft, Konstanz 2012.
- Stengers, I. / Latour, B.:
Die Sphinx des Werkes, in: Etienne Souriau: Die verschiedenen Modi der Existenz, übersetzt von Th. Wäckerle, Lüneburg 2015.
- Tausch, H.:
Literatur um 1800. Klassisch-romantische Moderne, Berlin 2011.
- Thibodeau, S.:
Archival Inventory, in: Duranti, L./Franks, P.C. (Hg.): *Encyclopedia of Archival Sciences*, London 2015, S. 58–59.
- Vismann, C.:
Was weiß der Staat noch?, in: Collin, P./Horstmann, P. (Hg.): *Das Wissen des Staates. Geschichte, Theorie und Praxis*, Baden-Baden 2004, 41–45.
- Winckelmann, J. J.:
Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauerkunst. Zweyte vermehrte Auflage, Dresden und Leipzig 1756.
- Winter, F.:
Singularisierte Verhältnisse. Aby Warburgs Bibliothekstagebücher, in: Paulus, J./ Hübener, A./ Winter, F. (Hg.): *Duplikat, Abschrift und Kopie. Kulturtechniken der Vervielfältigung*, Köln/ Weimar/Wien 2020, S. 67–82.

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

- Abb. 1 Souffleurmuschel im EkhoF-Theater, 2019, Stiftung Schloss Friedenstein, Gotha.
- Abb. 2 E. Souriau: *Les différents modes d'existence*, Paris 1943, Zueignung auf dem Schmutztitelblatt, Archiv Paulus.

- Siegert, B.:
[...]. Auslassungspunkte, Leipzig 2003.
- Souriau, E.:
The Different Modes of Existence (E.S.: *Les différents modes d'existence, suivi de De l'œuvre à faire*, Paris 2009 [1943]), Introduction by Isabelle Stengers and Bruno Latour, translated by Erik Beranek and Tim Howles, Minneapolis 2015.
- Wimmer, M.:
Archivkörper. Eine Geschichte historischer Einbildungskraft, Konstanz 2012.
- Stengers, I. / Latour, B.:
The Sphinx of the Work. In: *The Different Modes of Existence* (E.S.: *Les différents modes d'existence, suivi de De l'œuvre à faire*, Paris 2009 [1943]), Introduction by Isabelle Stengers and Bruno Latour, translated by Erik Beranek and Tim Howles, Minneapolis 2015.
- Tausch, H.:
Literatur um 1800. Klassisch-romantische Moderne, Berlin 2011.
- Thibodeau, S.:
Archival Inventory, in: Duranti, L./Franks, P.C. (Hg.): *Encyclopedia of Archival Sciences*, London 2015, S. 58–59.
- Vismann, C.:
Was weiß der Staat noch?, in: Collin, P./Horstmann, P. (Hg.): *Das Wissen des Staates. Geschichte, Theorie und Praxis*, Baden-Baden 2004, 41–45.
- Winckelmann, J. J.:
Gedanken über die Nachahmung der Griechischen Werke in der Mahlerey und Bildhauerkunst. Zweyte vermehrte Auflage, Dresden und Leipzig 1756.
- Winter, F.:
Singularisierte Verhältnisse. Aby Warburgs Bibliothekstagebücher, in: Paulus, J./ Hübener, A./ Winter, F. (Hg.): *Duplikat, Abschrift und Kopie. Kulturtechniken der Vervielfältigung*, Köln/ Weimar/Wien 2020, S. 67–82.

TABLE OF FIGURES

- Fig 1 Prompter «shell» in the EkhoF Theatre, 2019, Friedenstein Castle Foundation, Gotha.
- Fig. 2 E. Souriau: *Les différents modes d'existence*, Paris 1943, dedication on the half-title page, Archive of the Author.